Gegründet 1860

# Westfälischer Telegraph

80. Jahrgang

# Mendener Heimat-Zeitung

Fröndenberger Nachrichten | Lendringser Zeitung

Einzige in Menden gedruckte Zeitung

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Rotationsdruck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. — Geschäftsstelle: Menden, Iserlohnerstraße 35. — Fernsprech-Sammelnummer 2017 Menden. Bezugspreis monatlich RM. 1.90 zuzüglich 30 Pfg. Botenlohn — Durch die Post 2.56 RM

Bei Eintritt höherer Gewalt, Papier- und Strommangel besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Nachzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreise laut unserer Preisliste Nr. 6 vom 1. Juli 1939, deren Bestimmungen für alle Anzeigenaufträge gelten. — Beilagen werden nicht angenommen. Anzeigenschluß am Vorabend 6 Uhr.

Nr. 7 | Dienstag, den 9. Januar 1940 | Jahrgang 1940

# Mißglückte Vertuschungsmanöver

## Hore Belisha stand an zu exponierter Stelle — Die Wahrheit über seinen Rücktritt

### Er tritt nur hinter die Kulisse

**Berlin**, 8. Jan. Die Londoner und Pariser Blätter haben sich seit Bekanntgabe der Nachricht vom Rücktritt des britischen Kriegsministers Hore Belisha alle Mühe gegeben, für dieses Ereignis eine Begründung zu liefern, die über die wahren Ursachen hinwegtäuscht. Man orakelte von Meinungsverschiedenheiten in der Frage der Unterstützung Finnlands durch England, von einer Verärgerung innerhalb des englischen Generalstabs über ungerechte Beförderungsmaßnahmen des Kriegsministers und über andere Dinge mehr. Alle diese sachlich erscheinenden Begründungen tragen aber so offenkundig den Stempel eines Ablenkungsmanövers auf der Stirn, daß man an dessen Urheberschaft deutlich die kriegsverantwortlichen Plutokraten im Dienste des Weltjudentums selbst erkennen kann.

Tatsache ist, daß der Jude Hore Belisha seiner dunklen Herkunft und seiner noch dunkleren Vergangenheit wegen für den exponierten Posten eines Kriegsministers dem Judentum nicht mehr tragbar erschien. Dem Kenner der jüdischen Taktik kam es schon immer befremdlich vor, daß man in diesem Falle von der alten Regel abgewichen war, jüdische Interessen durch bezahlte Subjekte aus dem nichtjüdischen Lager vertreten zu lassen und sich selbst im Hintergrund zu halten.

Wenn der Krieg, der ja für jüdische Interessen geführt werden soll und für jüdische Interessen von den Engländern angezettelt worden ist, anders verlaufen wäre, als er nun tatsächlich verläuft, hätte diese Abweichung von der Regel keine sonderlich unangenehmen Konsequenzen für das Weltjudentum zu haben brauchen. So aber mußte man befürchten, daß das englische und französische Volk auf der Suche nach den Verantwortlichen für das Versagen der Kriegsmaschine der Demokratien tatsächlich einen entscheidend wichtigen Posten einnahm. Deshalb hielt das Judentum selbst es für ratsam, Hore Belisha hinter die Kulisse treten zu lassen, um von dort aus im Verein mit anderen Rassegenossen die Interessen der Judenschaft zu wahren.

Als vor einigen Monaten in einem in Prag gefundenen Brief eines nach London emigrierten tschechischen Juden Hore Belisha als der Hauptakteur des Krieges gegen Deutschland entlarvt worden war, begann man im allsüdischen Zirkel hellhörig zu werden. Man erkannte bereits daß die allzu auffällige Herausstellung eines Juden den Rachekrieg gegen das nationalsozialistische Deutschland allzu deutlich abstempelte.

Es kam hinzu, daß wenig später durch eine Veröffentlichung der holländischen Zeitschrift „Das Nebelhorn" aufschlußreiche Enthüllungen über die Herkunft und den Werdegang des englischen Kriegsministers geliefert wurden. Die Tatsache, daß daraus nicht nur der Ursprung von einer marokkanischen Jüdin, sondern auch eine sehr eindeutige Betätigung in hebräischen Schieberkünsten hervorging, ließ in führenden jüdischen Kreisen die Befürchtung wachsen, daß Hore Belisha als Inhaber eines exponierten Postens die mühsam durch propagandistische Mittel unterdrückte Abneigung des englischen Volkes gegen das Judentum fördern könnte.

Im Hinblick auf den unerwarteten Kriegsverlauf ist die Stimmung in England tatsächlich kritisch geworden. Ein Mann, der so viele Angriffsflächen bot, wie Hore Belisha, machte es den Kritikern natürlich sehr leicht, so daß man es für angebracht hielt, ihn zurückzuziehen und an seine Stelle einen anderen zu setzen, der im Dienste des Weltjudentums und der englischen Plutokraten die gleichen Aufgaben zu erfüllen hat, die Hore Belisha übertragen waren.

### Parlament ohne Recht

#### Der Kampf um die Geheimsitzungen

**Brüssel**, 8. Jan. Die französische Kammer tritt programmgemäß am zweiten Dienstag des Monats Januar zu ihrer ordentlichen Sitzungsperiode des neuen Jahres zusammen. Ein Arbeitsprogramm ist nicht aufgestellt, da man bekanntlich auch im demokratischen Frankreich seit Beginn des Konflikts jede öffentliche Aussprache über mehr oder weniger heikle Fragen, deren es unzählige gibt, strikte untersagt hat.

Umso schärfer ist deshalb der Kampf um die Einführung sogenannter Geheimsitzungen, für die sich besonders die Sozialdemokraten einsetzen. Es hat aber den Anschein, als ob die Regierung selbst zu den von der Mehrheit des Volkes gewählten Vertretern nur beschränktes Vertrauen hat, denn sie hat sich bisher energisch gegen derartige Sitzungen gewehrt, in deren Verlauf auch Fragen der Landesverteidigung besprochen werden sollen.

Das „Petit Journal" erinnert dabei an einen vergeblichen Präzedenzfall aus dem Weltkriege, wo ein Abgeordneter die Informationen die er durch diese Sitzungen erhielt, in Genf für 250 000 Franken verkauft haben soll. In politischen Kreisen ist man gespannt auf den Ausgang des Kampfes zwischen der Linken und der Rechten über die Einführung dieser Geheimsitzungen, die es den Abgeordneten ermöglichen würden, ihre zahlreichen Klagen vorzubringen die sich im Laufe der vier Kriegsmonate angesammelt haben und die zu äußern sie bisher noch kein Recht hatten.

# Finnland-Hilfe aufgeschoben

## Keine Entscheidung über die Rußland-Politik in London

**Den Haag**, 8. Jan. Zwischen der Londoner Regierung und den diplomatischen Vertretern der drei skandinavischen Mächte finden jetzt, wie der diplomatische Korrespondent des Daily Telegraph berichtet, täglich Verhandlungen über die Finnland zu gewährende Hilfe statt. Eine bisher noch nicht überwundene Schwierigkeit besteht nach dem Blatt in dem Mangel an sofort lieferbaren militärischen Ausrüstungen, die die finnische Armee gegenwärtig dringend benötige. Dagegen werde damit gerechnet, daß die Lieferung von britischen Flugzeugen für Finnland in großem Ausmaß in der nächsten Zukunft möglich sein werde.

Zunächst sei eine sofortige Lieferung von 40 mittleren Bombenflugzeugen in Aussicht genommen. Ueber die unmittelbare Unterstützung Finnlands hinaus seien, so berichtet „Daily Telegraph", auch Rüstungslieferungen für Schweden im Gange. Die amerikanische Regierung habe bisher der finnischen Regierung für den Ankauf von Rüstungsmaterial einen Kredit von 100 Millionen Dollar zur Verfügung gestellt. Es sei jedoch noch nicht geklärt, ob die Vereinigten Staaten tatsächlich in der Lage seien, Finnland dasjenige Kriegsmaterial zur Verfügung zu stellen, das Finnland jetzt dringend benötige.

Die Londoner Regierung hat es bisher noch nicht für notwendig gehalten, den Schleier des Geheimnisses der über Form und Ausmaß der Finnland zugesagten britischen Unterstützung liegt, zu lüften. Die Finnland-Unterstützung wird naturgemäß in erster Linie unter dem Gesichtswinkel des Kampfes gegen Deutschland und der Rückwirkungen auf die britisch-sowjetrussischen Beziehungen beurteilt.

Während die Pariser Regierung in London immer stärker auf den Bruch mit Sowjetrußland hindrängt und ein radikales militärisches Vorgehen sowohl vom Norden wie vom Süden her fordern soll, bestehe — wie verlautet — in den führenden britischen Kreisen zunächst noch eine geteilte Auffassung über die Zweckmäßigkeit der von Frankreich geforderten Politik. Man fürchtet im Falle eines aktiven Vorgehens gegen Sowjetrußland eine Zersplitterung der Kräfte, die nach britischer Auffassung in erster Linie auf den Kampf gegen Deutschland konzentriert werden müssen.

„Daily Expreß" will wissen, daß es zu einem Krieg Großbritanniens gegen Sowjetrußland nicht kommen werde. Vermutlich werde die Regierung einen dahingehenden Beschluß fassen es gäbe „andere Möglichkeiten" um Finnland wirksam zu helfen. Das Beaverbrook-Blatt deutet an, daß die Politik Großbritanniens gegenüber Finnland möglicherweise eine „Nichtinterventionspolitik" sein werde.

Im allgemeinen ist festzustellen, daß die führenden Londoner Blätter in den letzten Tagen ihren Ton gegenüber Sowjetrußland weiter verschärft haben und Finnland die volle moralische Unterstützung angedeihen lassen. Demnach soll die endgültige Entscheidung über die weitere Rußlandpolitik der Londoner Regierung noch nicht gefallen sein.

# Regierungsbildung in China

## Aktive Unterstützung durch die japanische Regierung

**Tokio**, 8. Jan. Hauptamtlich verlautet, daß das japanische Kabinett in einer Sondersitzung, die am Montag stattfand, „die Richtlinien für die Einrichtung einer neuen Regierung in China formell billigte". Die amtliche Erklärung über das Ergebnis der Kabinettsberatung läßt erkennen, daß die japanische Regierung die neue Regierung in China, die unter Führung Wangtschingweis im Aufbau begriffen sei, aktiv unterstützen würde. Im Anschluß an die Kabinettssitzung begab sich der japanische Premierminister zum Kaiser, um über die Chinapolitik Japans Vortrag zu halten. Am Mittwoch wird Generalleutnant Yanagawa, der Direktor des japanischen Zentralamtes für China, nach Schanghai reisen, um mit den örtlichen japanischen Behörden in Zusammenarbeit mit Wangtschingwei alle Einzelmaßnahmen der Unterstützung der neuen chinesischen Regierung durch Japan zu besprechen.

Ueber die Grundlagen der neuen Regierung müsse China natürlich selbst entscheiden. Die neue Regierung müsse auf eigenen Füßen stehen. Die japanische Regierung werde dann Verträge mit ihr abschließen Einen Zeitpunkt über die Einsetzung der neuen Regierung könne man noch nicht angeben, sie werde jedenfalls in naher Zukunft erfolgen.

Gut unterrichtete Kreise glauben, daß die Bewegung für die Bildung einer neuen Zentralregierung in China jetzt rapide Fortschritte machen werde. Die Verbindungsmänner des China-Ausschusses werden am 11. Januar in Nanking zu einer Sitzung zusammentreten, während Wangtschingwei, Wangkoming und Lianghungtschih, der Chef der Regierung in Peiping und Nanking, am 15. Januar in Nanking oder Schanghai zusammentreten werden, um die Vorbereitungen für die Einsetzung der Zentralregierung einen Schritt weiter zu bringen.

### Japan verhandelt in Washington

**Tokio**, 8. Jan. Der Sprecher der Regierung teilte am Montag mit, daß für die bevorstehende Besprechung zwischen Außenminister Nomura und dem amerikanischen Botschafter Grew noch kein Programm festgelegt worden sei. Dagegen habe der japanische Botschafter in Washington, Horinuchi, mit Staatssekretär Hull am Sonnabend eine Besprechung gehabt. Möglicherweise sei dabei die Frage eines handelspolitischen Modus vivendi oder eines vorübergehenden Abkommens besprochen worden. Eine amtliche Mitteilung aus Washington liege darüber jedoch noch nicht vor. Wahrscheinlich habe die Sonnabend-Besprechung in Washington noch nicht zu bestimmten Ergebnissen geführt.

### Erdbeben bei Charleroi

**Brüssel**, 8. Jan. Wie jetzt bekannt wird, wurde am Sonntagnachmittag um 4.30 Uhr im Kohlenbecken von Charleroi ein drei bis fünf Sekunden dauerndes Erdbeben wahrgenommen. In La Louviere waren die Erschütterungen so stark, daß die Möbel in den Häusern stark bewegt und leichtere Gegenstände umgeworfen wurden. In Nessaix war das Beben von einem dumpfen unterirdischen Rollen begleitet. Obwohl es verhältnismäßig stark war, sind bisher keinerlei nennenswerte Schäden gemeldet worden.

### Manöver

Für denjenigen, der die Entwicklung der letzten Zeit mit aufmerksamen Augen verfolgt hat, und der vor allem die Taktik des Judentums in England kennt, hat das Verschwinden in der Kulissenanonymität durchaus nichts Ueberraschendes. Die Juden haben nach ihrer Rückkehr auf die Insel sehr früh erkannt, daß die Verquickung materialistischer Denkgewohnheiten mit den Grundsätzen des Puritanismus wie sie vor allem unter Cromwell deutlich wurde, ihnen die Möglichkeit zu guten Geschäften gab.

Sie haben aber stets peinlich vermieden sich allzusehr in den Vordergrund zu spielen, auf einem Platze zu stehen, auf dem sie Verantwortung tragen mußten. Wer die englische Geschichte kennt, weiß, daß die Juden in England zwar nach einer gesellschaftlich angesehenen Stellung strebten, nicht aber, um sich zu exponieren, sondern um eine geeignete Plattform für ihre dunklen Schiebergeschäfte zu haben.

Die Tatsache, daß Hore Belisha aus dem marokkanischen Ghetto stammt, dürfte gerade in Verbindung mit dem in Kriegszeiten ja sehr verantwortungsvollen Amt des Kriegsministers den führenden englischen Juden sehr verdrießlich gewesen sein. Gewiß war die Karriere dieses marokkanischen Juden für diese Kreise so etwas wie ein Idol und Vorbild, aber sie vergaßen — getreu ihren „bewährten" geschäftlichen Praktiken — darüber doch nicht, daß ein jüdischer Kriegsminister in dem von ihnen selbst angezettelten Kriege auf einem Platze steht, der von dem Rampenlicht der Oeffentlichkeit allzuscharf beleuchtet wird.

Da zudem die plutokratische Herrschaftsform in England den Juden mühelos erlaubt, auch hinter den Kulissen ihren Einfluß geltend zu machen, hielten die jüdischen Kreise es doch wohl für angebrachter, Hore Belisha auf einen Platz zu stellen, der ihm zwar erlaubt, die negativen Eigenschaften seiner Rasse und seine ganze echt jüdische Betriebsamkeit weiter im Kampf gegen Deutschland anzusetzen, der ihn aber den Blicken der Oeffentlichkeit entzieht.

Das sind einige allgemeine Gründe, die den Rücktritt dieses Juden erklären, aber es gibt gerade in bezug auf Hore Belisha und seine bisherige Stellung auch noch etwas Besonderes das nicht übersehen werden darf.

Man hat sich in England das hat Chamberlain ja öffentlich bereits zugegeben, ganz andere Vorstellungen von diesem Kriege gemacht. Sie lagen gewiß auf der Linie eines leichten Sieges, vor allem, was gewisse Kreise angeht, die in ihrem verblendeten Haß lieber heute als morgen Deutschland zerstückelt und in der Zwangsjacke eines zweiten, womöglich noch brutaleren Versailles sehen möchten.

Für die Juden wäre es selbstverständlich ein gefundenes Fressen gewesen, wenn bei der Erfüllung dieses Wunschtraumes ein Rassegenosse an maßgebender Stelle des britischen Kriegskabinetts gestanden hätte. Jetzt aber wo es in Großbritannien langsam zu dämmern beginnt, daß der leichtfertig vom Zaune gebrochene Krieg gegen das nationalsozialistische Deutschland ein schwerer Gang mit ungewissem Ende werden dürfte, ziehen die Juden es selbstverständlich vor, „ihren Mann" zurückzuziehen.

Ein Jude verschwindet also in den Kulissen, von wo aus er für die Oeffentlichkeit unsichtbarer seine Hetze ziehen kann. Er bietet keinen Angriffspunkt mehr, hat sich vielmehr auf die ureigenste Taktik des Judentums zurückgezogen — im Hintergrund die Fäden zu lenken! Die Rolle des Prügelknaben überläßt man nach jüdischer Ueberlieferung bekanntlich gern anderen.

---

det kein wichtiges Ereignis von der finnischen Front In Richtung Uchtus und Repols fand Aufklärungstätigkeit statt. In der Karelischen Landenge herrschte Aufklärungs- und Artillerietätigkeit. Das schlechte Wetter begrenzte die Luftoperationen.

### 40 000 Volksdeutsche zurückgekehrt

**Berlin**, 8. Jan. Die Zahl der aus dem ehemaligen Ostpolen zurückgekehrten und auf deutschem Gebiet eintreffenden Volksdeutschen wächst von Tag zu Tag Bis zum Montag wurden vom Einsatzstab Lodz der Volksdeutschen Mittelstelle insgesamt 40 000 Volksdeutsche an der Interessengrenze in Empfang genommen und in die Lager geleitet. Auch der erste Transport aus Bialystok ist jetzt eingetroffen. Neben den Bahntransporten erreichten jetzt viele Rückwandererkolonnen mit Pferd und Wagen deutsches Gebiet.

In den Scharen von Trelleborg explodierte, wie jetzt gemeldet wird, am Samstag eine treibende Mine Die Explosion war so heftig, daß eine Reihe von Fensterscheiben auf dem Lande in Trümmer ging

# Die Maske fällt

**Finnland interessiert nur, soweit es für England blutet**

Die englischen Blätter treten jetzt offen mit den Forderungen hervor, den finnisch-sowjetrussischen Konflikt als Anlaß und Ausgangspunkt für einen direkten Angriff auf Sowjetrußland zu unternehmen. Die führenden Londoner Blätter lassen die bisher noch geübte Vorsicht fallen und erklären jetzt mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, daß der finnisch-sowjetrussische Konflikt Großbritannien nicht etwa Finnlands wegen interessiere sondern in erster Linie von dem Standpunkt der Bindung sowjetrussischer Kräfte und damit der Schwächung Deutschlands betrachtet werden müsse.

In der „Sunday Times" schreibt heute Scrutator, dessen enge Beziehungen zum Foreign Office bekannt sind, je stärker Sowjetrußland in den Konflikt mit Finnland hineingezogen werde, umso geringer seien die Möglichkeiten Sowjetrußlands, Deutschland auf Grund des deutsch-sowjetrussischen Paktes zu helfen.

Es sei buchstäblich wahr, daß der Widerstand der finnischen Armee gegen Sowjetrußland der bedeutungsvollste Beitrag für den Sieg Großbritanniens zur See und für den Erfolg der britischen Blockade sei. Darüber hinaus sei der finnisch-russische Krieg eine Rückversicherung gegen einen etwaigen sowjetrussischen Angriff auf dem Balkan. Derartige Leistungen Finnlands verdienten nicht nur die Bewunderung, sondern auch die Dankbarkeit Großbritanniens.

In dem gleichen Sinne äußern sich jetzt die meisten Londoner Blätter und verlangen von der Londoner Regierung weitestgehende aktive Unterstützung Finnlands. Die britische Politik behandelt jetzt offensichtlich Sowjetrußland als den rechten Flügel Deutschlands und benutzt Finnland, um die sowjetrussischen Kräfte an dieser nordwestlichen Front zu binden.

Die Londoner Regierung hat jedoch bisher über die dem Generalsekretär der Genfer Liga gemachte Mitteilung hinaus keine offizielle Erklärung über die Finnland zu gewährende Unterstützung abgegeben. Man erwartet, daß Chamberlain entweder in seiner für den Dienstag angekündigten großen Rede in Mansion House oder spätestens beim Zusammentritt des Parlaments Anfang der nächsten Woche eine grundsätzliche Erklärung über die Finnlandpolitik der Regierung abgeben und damit allgemeine Richtlinien der weiteren Rußlandpolitik Großbritanniens bekanntgeben wird. Zwischen der Londoner und der Pariser Regierung sollen gegenwärtig eingehende diplomatische Verhandlungen über die jetzt gemeinsam in der Finnlandfrage einzunehmende Haltung im Gange sein.

## Der Heeresbericht

**Feindliches Spähtruppunternehmen abgewiesen**

**Berlin**, 8. Jan. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

**Im Westen wurde im Grenzgebiet westlich Merzig ein feindliches Spähtruppunternehmen unter Verlusten für den Feind abgewiesen.**

## 8000 Tonnen gegen eine Mine

**Amsterdam**, 8. Jan. Der Dampfer „City of Marseille", 8317 Bruttoregistertonnen, erhielt beim Auflaufen auf eine Mine an der schottischen Ostküste ein großes Leck mittschiffs. Ein Lascar-Matrose wurde getötet, 13 indische Seeleute wurden verwundet. Die Explosion ereignete sich einige Minuten nachdem der Lotse an Bord gekommen war. Der Dampfer wurde in einen Hafen eingeschleppt.

Der britische Trawler „Kingston Cornelian" 449 Bruttoregistertonnen, sank nach einem Zusammenstoß mit dem französischen Passagierdampfer „Chella", 8920 Bruttoregistertonnen, am Freitagabend in der Meerenge von Gibraltar. Die gesamte Besatzung des Trawlers, 16 Mann, wurde getötet. Die „Chella" wurde am Vorderteil beschädigt.

Reuter zufolge ist der englische Dampfer „Townsley" (2888 BRT.) an der Südostküste Englands auf eine Mine gelaufen und gesunken. Die Mannschaft konnte gerettet werden.

## „Manhattan" freigegeben

**Amsterdam**, 8. Jan. Die Engländer mußten auf den verstärkten amerikanischen Druck hin den von ihnen in Gibraltar festgehaltenen USA.-Riesendampfer „Manhattan" freigeben. Man erklärt in London, der amerikanische Dampfer sei freigelassen worden unter der Voraussetzung, daß seine Schiffspapiere von den britischen Behörden geprüft würden während das Schiff seine Reise fortsetzt.

Die Londoner Agenten des Dampfers hätten die Garantie gegeben, daß die Ladung in ihrer Gesamtheit von Navicerts gedeckt sei, aus welchen alle Einzelheiten zu ersehen seien. Deren Prüfung hätte bedeutende Zeit gekostet. Es wird betont, daß, falls deutliche Navicerts vor der Abreise aus Amerika von den dortigen Konsularbehörden angefordert worden wären, die Anhaltung des Dampfers unnötig gewesen wäre.

## 24 Mill. neue 50-Pfg.-Stücke

**Berlin**, 8. Jan. Der Reichsfinanzminister veröffentlicht die Uebersicht der Münzprägungen im letzten Vierteljahr 1939. Von den alten großen 2-Mark-Stücken, die mit dem 31. Dezember als Zahlungsmittel ungültig geworden sind, waren Ende Dezember noch 29,5 Millionen im Umlauf. Der Gesamtumlauf hat über 213 Mill. betragen. Der Bestand an den neuen kleineren 2-Mark-Stücken hat sich inzwischen auf über 252 Mill. Mark erhöht. Auch an 5-Mark-Stücken sind weitere rund 12 Mill. ausgeprägt worden, so daß der Umlauf jetzt nahezu 1,1 Milliarden beträgt. An 1-Mark-Nickelmünzen sind 419 Mill. ausgeprägt, während der Bestand an Nickel-Fünfzigern fast 117 Mill. RM beträgt. Hierzu sind jetzt die neuen Aluminium-50-Pfg.-Stücke getreten, von denen bis Ende Dezember 11,8 Mill. Mark ausgeprägt sind. Auch die Ausprägung von Kleinmünzen ist weiter um fast 4 Mill. RM. erhöht worden.

## Amt für Freiwillige Feuerwehren

**Berlin**, 8. Jan. Der Reichsminister des Innern hat im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers die Bildung eines Amtes für Freiwillige Feuerwehren verfügt, das alle Fragen, die den inneren technischen Dienst und den Geschäftsbetrieb der Freiwilligen Feuerwehren betreffen, einheitlich selbständig regelt. Das Amt für Freiwillige Feuerwehren ist eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes mit dem Sitz in Berlin und gehört zum Geschäftsbereich des Reichsführers SS und Chef der deutschen Polizei und ist dem Hauptamt Ordnungspolizei angegliedert.

Der Chef des Amtes für Freiwillige Feuerwehren wird vom Reichsminister des Innern ernannt. Er ist für die Erfüllung der Aufgaben des Amtes dem Reichsminister des Innern verantwortlich und untersteht seiner Dienstaufsicht.

Mit dieser Verordnung hat ein Zustand, der in der Praxis schon seit einiger Zeit bestand und der im Rahmen der Gesamtorganisation der Polizei für die Freiwilligen Feuerwehren die selbständige und für das gesamte Reich einheitliche Bearbeitung technischer Fragen vorsieht, seine gesetzliche Anerkennung gefunden.

# Die Urlaubssperre aufgehoben

**Abgeltung in Geld nur in dringenden Fällen möglich**

**Berlin**, 8. Jan. Mit Beginn der nächsten Woche kann wieder Urlaub genommen werden, nachdem der Arbeitsminister die Urlaubssperre ab 15. Januar wieder aufgehoben hat. Im Vordergrund steht dabei jetzt die Abgeltung der aus dem Jahre 1939 noch vorhandenen Urlaubsansprüche. Im Reichsarbeitsblatt veröffentlicht Regierungsrat Dr. Sprick vom Reichsarbeitsministerium einen Kommentar zur Wiedereinführung des Urlaubs, der neben der grundsätzlichen Seite auch zahlreiche Einzelfragen behandelt.

Er erklärt, daß die völlige Aufhebung der Sperre schon nach vier Monaten sicher manchen überrascht habe. Die rasche Beendigung des Polenfeldzuges und das schnelle und reibungslose Einspielen der deutschen Wirtschaft auf die veränderte Lage hätten die Wiedereinführung des Urlaubs vom arbeitseinsatzmäßigen Standpunkt als gerechtfertigt erscheinen lassen. Aber auch ihre sachliche Notwendigkeit lasse sich nicht leugnen. Man dürfe nicht übersehen, daß der weitaus größte Teil der von der Urlaubssperre Betroffenen bei stärkster Beanspruchung aller Kräfte erheblich länger als ein Jahr ohne zusammenhangende Freizeit gewesen sei.

Gerade in den Betrieben, in denen hinsichtlich der Schwere der Arbeit und Dauer der Arbeitszeit ohnehin die größten Anforderungen an den Arbeiter gestellt würden, habe sich häufig infolge des Mangels an Arbeitskräften die Notwendigkeit einer Hinausschiebung des Urlaubs ergeben. Es hieße Raubbau an der Arbeitskraft der Gefolgschaftsmitglieder treiben, wollte man ihnen die zur Erhaltung ihrer Leistungsfähigkeit erforderliche Ausspannung auf längere Zeit vorenthalten.

Ungeachtet allen guten Leistungswillens würde die Gesamtleistung eines Betriebes in Kürze in einem Ausmaß sinken, das den durch die Urlaubserteilung entstehenden Arbeitsausfall weit übertreffen würde. Die Wiedereinführung des Urlaubs sei ebenfalls ein wesentlicher Beitrag zur Stärkung der inneren Front.

Mit der großzügigen Regelung der Urlaubsverordnung sind die Gefolgschaftsmitglieder so gestellt worden, als wenn das Verbot der Kriegswirtschaftsverordnung lediglich ein Aufschub der Urlaubserteilung gewesen wäre. Von der Anrechnung auf die Urlaubsansprüche ist die Freizeit ausgeschlossen, die in außerordentlichen Fällen auf Grund tariflicher Regelung der Arbeitsverhältnisse gewährleistet ist. Vor der Sperre erteilter Urlaub ist dagegen ebenso anzurechnen, wie ein Urlaub, der etwa unter Verspätung wegen des Urlaubsverbotes gewährt sein sollte.

Selbstverständlich ist bei der Wahl der Urlaubszeit eine vermehrte Rücksicht auf die Betriebslage erforderlich. Die Möglichkeit der Abgeltung des alten Urlaubs ganz oder teilweise in Geld war deshalb notwendig, weil die Befriedigung von zwei nebeneinander bestehenden Urlaubsansprüchen eines Gefolgschaftsmitgliedes unter Umständen Schwierigkeiten bereitet. Da sich die Abgeltungsmöglichkeit nicht auf den Urlaub für 1940 erstreckt, bleibt dem Gefolgschaftsmitglied immerhin ein Anspruch auf bezahlte Freizeit erhalten.

Die Ausnahme der Abgeltung in Geld beschränkt sich allerdings nur auf die Fälle, in denen die Unmöglichkeit einer Freistellung von der Arbeit auf die Kriegsverhältnisse zurückzuführen ist.

Auch die Urlaubsvorschriften des Jugendschutzgesetzes sind wieder in Kraft. Da die Zeit der Urlaubssperre bei der Berechnung der Wartezeit, die für Jugendliche drei Monate beträgt für den Erwerb des neuen Urlaubsanspruchs mitberücksichtigt wird, erhalten auch Jugendliche, die in der Zeit vom 4. September, dem Beginn der Urlaubssperre, bis Ende September erstmalig in ein Lehr- oder Arbeitsverhältnis eingetreten sind, nachträglich für 1939 noch einen Erholungsurlaub. Ist das Lehr- oder Arbeitsverhältnis am 1. Oktober oder später begonnen worden, so kommt dagegen für 1939 ein Urlaub nicht mehr in Betracht.

# Dänemarks Export verringert

**Englands Wirtschaftsegoismus und die Neutralen**

**Kopenhagen**, 8. Jan. Englands Ernährungsminister Morrison hat am Sonnabend versucht, mit einer Rede den Engländern die Lebensmittelrationierung schmackhaft zu machen, die Montag in Kraft trat. Morrison erklärte vor allem, die Rationierung sei eingeführt worden, um möglichst viele Schiffe für den Transport von anderen Dingen aus Uebersee freizumachen.

Morrison hat damit zum erstenmal im Namen der britischen Regierung das bestätigt, was man in Dänemark schon seit geraumer Zeit befürchtete: England will die Einfuhr von Lebensmitteln auf ein Minimum herabschrauben. Es ist ganz klar, daß diese Bestrebungen Englands auf lange Sicht hin nur auf Kosten der dänischen Landwirtschaft gehen können, die bisher täglich für rund zwei Millionen Kronen Butter, Eier und Schweinespeck nach England lieferte.

Je mehr sich dieser dänische Export verringert, um so kleiner wird auch die Einkaufskraft Dänemarks im Ausland. Sehr beunruhigt ist man in dänischen zuständigen Kreisen über die Tatsache, daß England mit Kanada, Australien und Neuseeland vor kurzem Verträge abgeschlossen hat, nach denen die Lebensmittellieferungen dieser drei Dominien sehr erhöht werden sollen. Englands Bestrebungen der wirtschaftlichen Kriegführung liegen also klar auf der Hand: möglichst weitgehende wirtschaftliche Bindungen zwischen Dominien und Mutterland, mögen dabei auch alte Lieferanten, wie z. B. Dänemark, deren wirtschaftliche Existenz durch einen Fortfall der Ausfuhr nach England auf das schwerste gefährdet sein würden, zugrunde gehen. So sieht also in Wirklichkeit Englands „Krieg für eine bessere Welt" vom dänischen Standpunkt aus gesehen aus.

Die dänische Handelsabordnung, die augenblicklich in London weilt, soll unter vielen anderen Fragen auch eine Angelegenheit zur Sprache bringen, die in Dänemark viel böses Blut gemacht hat. Eine dänische Zeitung hatte kurz vor Weihnachten aufgedeckt, daß die Engländer die Unverfrorenheit besitzen, seit Einführung der sogenannten verschärften Blockade auch Ursprungszeugnisse für alle Waren und Geschenksendungen von Dänemark nach Island und den Faeröern zu verlangen obschon es sich in beiden Fällen um dänisches Gebiet handelt.

Diese Angelegenheit soll nun von der dänischen Handelsabordnung in London zur Sprache gebracht werden. Wenn man aber bedenkt, daß England selbst auf Proteste der Vereinigten Staaten hin nicht reagiert hat, kann man nur sehr skeptisch sein. Das dänische Blatt „Faedrelandet" hofft zwar immer noch, es werde der dänischen Abordnung in London gelingen, die Engländer davon zu überzeugen, daß man die Neutralität der kleinen Länder nicht auf derartig krasse Art und Weise verletzten dürfe.

## Lehrauftrag für Barnabas von Geczy

**Berlin**, 8. Jan. Der bekannte Geiger Barnabas von Geczy ist durch Reichsminister Rust mit der Abhaltung von Sonderlehrgängen für Violinspiel beauftragt worden, die im Jahre 1940 zunächst in der Zeit von Januar bis Februar und von Juni bis Juli in der Staatlichen Akademischen Hochschule für Musik, Berlin-Charlottenburg, stattfinden.

Barnabas von Geczy, der in der Musikwelt und in weiten Kreisen der musikliebenden Bevölkerung als Repräsentant einer künstlerisch hochstehenden Unterhaltungsmusik bekannt ist, vollzieht damit den von ihm schon lange gewünschten Uebergang zu einer pädagogischen Tätigkeit, die seinem Wirken und seiner künstlerischen Laufbahn voraussichtlich eine neue Wendung geben wird.

## W. C. an der Front

**Amsterdam**, 8. Jan. Wie der Reuterkorrespondent bei der englischen Luftwaffe meldet, stattete Winston Churchill den britischen Truppen an der Westfront einen Besuch ab. Am Sonntag traf er in dem Sektor der Luftwaffe ein. Er wurde unterwegs durch Nebel „aufgehalten" und „es war ihm nicht möglich", alle auf dem Programm stehenden Einheiten zu besuchen und die Schauflüge, welche auf einem Flugplatz abgehalten werden sollten, mußten aufgegeben werden. Allerdings hatte W. C. Zeit genug, um mit den höheren Militärführern in einem sicheren, vor den Unbilden der Witterung geschützten Hotel eines der bekannten englischen frugalen „Frontfrühstücke" einzunehmen.

Lord Halifax hat, wie Reuter meldet, das „geheime Hauptquartier der Royal Air Force" besucht. Er wurde von Luftmarschall Sir Cyrill Newell empfangen.

# Sport und Spiel

## Deutsche Boxstaffel in Brünn

**Zum zweiten Male gegen Böhmen-Mähren**

Den ersten Ländertampf des neuen Jahres bestreiten die deutschen Amateurboxer am Mittwoch, 10. Januar gegen das Protektorat Böhmen-Mähren. Es handelt sich um die zweite Begegnung mit den Protektoratsboxern, die am 26. November 1939 in Dresden mit 14:2 Punkten besiegt wurden. Diesmal ist die Aufgabe für die deutschen Boxer zweifellos schwerer, da der Gegner im heimischen Ring, nämlich in Brünn antritt. Trotzdem müßte auch diesmal ein deutscher Erfolg herausspringen, denn unsere Nationalstaffel ist äußerst stark, sie wird fast nur von Meistern gestellt. Die Staffel lautet: Obermauer (Köln); Wilke (Hannover); Graaf (Berlin); Nürnberg (Berlin); Heese (Düsseldorf); Baumgarten (Hamburg); Schmidt (Hamburg); ten-Hoff (Oldenburg).

**Niederrhein-Elf noch geändert**

In dem Bestreben, den schweren Reichsbundpokalkampf gegen Schlesien in Beuthen am kommenden Sonntag auch mit der wirklich stärksten Mannschaft zu bestreiten, hat der Niederrhein seine Fußballmannschaft noch einmal ziemlich geändert. Die Kondition der einzelnen Spieler wurde dabei weitgehend berücksichtigt. Der folgenden Niederrhein-Elf darf man wirklich vollstes Vertrauen schenken:

Abromeit (Fortuna Düsseldorf); Janes (Fortuna Düsseldorf), Duch (Hamborn 07); Zwolanowski (Fortuna Düsseldorf), Rupita, Rodzinski (beide Hamborn 07); Kugler (Fortuna Düsseldorf), Bertz (Tus Helene Essen), Liesen (Hamborn 07), Plückthun (Schwarz-Weiß Essen), Arents (Tus Helene Essen).

**Westfalens Pokalelf für Wien**

Die westfälische Fußball-Gaumannschaft muß am kommenden Sonntag im Reichsbundpokal in Wien gegen die Ostmark antreten. Die für diesen Kampf aufgestellte Westfalenelf weist von den „alten" Schalkern nur Tibulski auf, ist aber auch in dieser Zusammensetzung äußerst spielstark; sie lautet:

Lasarski (VfL 48 Bochum); Hinz (Schalke 04), Trawny (VfL 48 Bochum); Kranefeld (Arminia Bielefeld), Tibulski (Schalke 04), Andreas (VfL 48 Bochum); Eppenhoff (Schalke 04), Rudzinski (VfL 48 Bochum), Matzkowski (Westfalia Herne), Schwarz (Arminia Bielefeld), Boruffka (Schalke 04). — Ersatz: Gockel (VfL 48 Bochum).

## Spitzenschwimmer am Start

Trotz der Kriegszeit versprechen die für den kommenden Sonntag nach Dortmund angesetzten Hallen-Meisterschaften der westdeutschen Schwimmer ein Ereignis zu werden. Insgesamt 26 Vereine haben nicht nur zahlenmäßig ein ausgezeichnetes Meldeergebnis zustandegebracht, sondern es werden auch alle Spitzenkönner am Start zu erwarten sein. So seien genannt die Gelsenkirchener Waßmann und Günther, der Gladbecker Simon, der Recklinghausener Arthur Heina, der Bonner Ulli Schröder, der Iserlohner Jugendmeister im Springen Walter Ernst und die Hammer Rückenschwimmerin Sylvia Kellermann. Den Abschluß des Festes wird bekanntlich der Wasserballkampf zwischen Westfalen und Niederrhein bilden.

## Mahnung und Klarstellung

**Lohnstop darf auch außertariflich nicht umgangen werden**

**Berlin**, 8. Jan. Wie der Reichsarbeitsminister bekanntmacht, haben einzelne Unternehmer versucht, die Durchführungsbestimmungen zum Lohnstop zu umgehen. Es war in diesen Durchführungsbestimmungen gesichert worden, daß auch in den Fällen die Aufrückung und damit Gehaltserhöhung ermöglicht bleibt, in denen entsprechende Vorschriften nicht ausdrücklich in einer Tarifordnung niedergelegt sind, in denen aber das Aufrücken berufsüblich ist.

Der Minister erklärt hierzu, daß auch den nicht tariflich entlohnten Gefolgschaftsmitgliedern ein normales Aufrücken in eine höher entlohnte Altersstufe, Berufs- oder Arbeitsgruppe ermöglicht blieb. Einer besonderen Zustimmung des Reichstreuhänders bedürfe es daher nur dann nicht, wenn sich ein solches Aufrücken im Rahmen der im Betrieb üblichen Regelung hält und die im Gewerbe üblichen Merkmale für die neue Altersstufe, Berufs- oder Tätigkeitsgruppe gegeben sind.

Ob diese Voraussetzungen erfüllt sind, habe der Betriebsführer gewissermaßen zu prüfen. Er habe dabei nicht etwa die außergewöhnlichen Verhältnisse der letzten Zeit, sondern normale Verhältnisse zu Grunde zu legen. Ein verantwortungsbewußter Betriebsführer werde, um sicherzugehen, in Zweifelsfällen vor einer in Aussicht genommenen Höhereinstufung den Reichstreuhänder der Arbeit befragen, sofern dieser nicht bereits einzelnen Betrieben bestimmte Richtlinien gegeben hat. Unberührt bleibe auch das Recht des Reichstreuhänders, eine solche vorherige Befragung in einzelnen Fällen ausdrücklich anzuordnen.

Ferner weist der Minister nochmals darauf hin, daß nur die vor dem 16. Oktober 1939 rechtswirksam vereinbarten Aenderungen durch die Lohnstopverordnung unberührt bleiben. Vorherige Abmachungen, die den bisherigen Anordnungen der Reichstreuhänder nach der Lohngestaltungsverordnung zuwiderlaufen, seien unwirksam und würden auch durch die neuen Bestimmungen nicht sanktioniert.

Auf dem mit den Fahnen Großdeutschlands festlich geschmückten Wilhelmplatz in Posen fand am Sonntag in Anwesenheit des Kommandierenden Generals und Befehlshabers sowie des Reichsstatthalters die erste Vereidigung der Rekruten des Heeres des Standortes Posen statt.

## „Der neuzeitliche Kaufmann"

**Handel und Industrie rufen nach tüchtigen Kräften!**

Dem Nachwuchs für den Kaufmannsberuf muß volle Beachtung geschenkt werden Gerade die Umstellung unserer Wirtschaft auf die Kriegswirtschaft hat bewiesen, daß besonders im Handel die Umstellung nur deshalb so reibungslos vor sich gegangen ist, weil pflichtbewußte Kaufleute sich mit ihrer ganzen Kraft eingesetzt haben Damit ist auch klar zum Ausdruck gekommen, daß der Kaufmann auch in unserer heutigen technischen Zeit ein unentbehrlicher Faktor für die Entwicklung unserer Wirtschaft ist. Er ist das notwendige Bindeglied zwischen Fabikation und Kundschaft. Wenn der Kaufmann aber diese schwierigen Aufgaben im notwendigen Umfange leisten will, muß er über die erforderlichen Fähigkeiten und Kenntnisse verfügen. Den Kaufmann für diese Leistung vorzubereiten, ist die Aufgabe der Berufserziehungsarbeit. Gerade der Kaufmann weiß, daß es mit der Lehre allein nicht getan ist. Stellungswechsel, das Kennenlernen verschiedener Betriebsformen, die Arbeit hinter dem Ladentisch, am Schreibtisch und auf der Reise sind notwendig, um alle die Erfahrungen zu sammeln, die im Wirtschaftsleben gebraucht werden, und was man so bei der Umschau in der Welt nicht aus dem Praktischen heraus lernen kann, das muß man in der Lehrgemeinschaft und aus dem Fachbu[illegible] herausholen.

Jetzt hat die Deutsche Arbeitsfront im „Fernstudium für den Kaufmann" einen weiteren Weg beschritten, der sich für den Ingenieur schon seit längerer Zeit als außerordentlich nutzbringend erwiesen hat. Die Deutsche Arbeitsfront bringt mit ihrem Fernstudium „Der neuzeitliche Kaufmann" für jeden jungen Kaufmannsgehilfen die Möglichkeit der Unterrichtung auf allen Gebieten der Wirtschaftspraxis und der Betriebswirtschaftslehre gemeinsam für alle Kaufleute in der Stufe 1, während sich dann die Wege trennen. In Stufe 2 führt der Weg einmal zum Industriekaufmann und Bilanzbuchhalter, oder in Stufe 2b zum tüchtigen Einzelhändler, während die Stufe 2c für den Groß- und Außenhandel vorbereitet. Ueber Wirtschaftsabitur und Diplomprüfung ist auch der Weg zur Volkswirtschaft für den strebsamen Fernstudenten geöffnet.

Das erste Fernsemester für das Studium „Der neuzeitliche Kaufmann" beginnt Anfang Januar 1940. Anmeldungen können bis zum 15. Januar noch an die Gauwaltung der Deutschen Arbeitsfrgnt, Abteilung für Berufserziehung und Betriebsführung, Bochum, eingereicht werden.

## Menden

*— **Der Tod hielt reiche Ernte.** Drei ältere Mendener Mitbürger sind in den letzten Tagen verstorben. Im Alter von 94 Jahren verschied der Rentner Peter Eisbach aus der Brandstraße. Der Verstorbene war der älteste Einwohner unserer Stadt. Er hat an den Kriegen 1866 und 1870/71 teilgenommen und war auch der einzige noch lebende Altveteran in den Reihen der militärischen Kameradschaften Mendens. Ferner gingen zwei alte ehrenwerte Handwerksmeister heim. So verstarb Schreinermeister Franz Mertens, Iserlohner Straße, im Alter von 66 Jahren und Sattlermeister Ludwig Heitmann sen. im Alter von 64 Jahren. Außerdem verstarb Wwe. Schotenröhr, geb. Rüth, Kuckucksweg 7, im Alter von 84 Jahren. Möge ihnen die Erde leicht sein!

*— **Zwei Hochbetagte.** Am heutigen 9. Februar wird Schuhmachermeister Heinrich Jöhle aus Menden, Brandstraße wohnhaft, 84 Jahre alt. Dem alten Handwerksmeister, der noch gerne einen Schloßberger trinkt und sich seine Mutze Strangtabak schmecken läßt wie ehedem wünschen wir einen weiteren gesegneten Lebensabend. Ebenso herzlich gratulieren wir der Einwohnerin Frau Fritz Kruse, die heute 83 Jahre alt wird.

*— **7800 Abzeichen für das WHW verkauft.** Die erste Straßensammlung für das WHW im neuen Jahr erbrachte für unsere Stadt einen schönen Erfolg. 7800 Stück dieser geschmackvollen Holzfiguren wurden verkauft.

*— **Brotbeutel soll wieder zu Ehren kommen!** Es ist heute Pflicht eines jeden Volksgenossen, auf alles Ueberflüssige zu verzichten. Als Käufer wird er daher auch, soweit möglich, auf Verpackung der eingekauften Waren verzichten, besonders bei Backwaren. Wer zum Brotbeutel zurückkehrt, hilft Papier sparen.

*— **Eine 75jährige.** In diesem Jahre feiert das 1865 vom Geheimen Postrat Heinrich Stephan eingeführte „Postblatt" seinen 75. Geburtstag. Im Laufe der Jahrzehnte hat es jedoch eine kleine Umwandlung durchgemacht. Aus dem „Postblatt" wurde nämlich die heutige Postkarte bezw. die Ansichtspostkarte. Die Postkarte gehört auch heute noch, obwohl nicht sehr „diskret" zu den meistbenutzten Postsendungen; ausgenommen die Liebespärchen, die ihre „Geheimnisse" denn doch lieber versiegelt abschicken.

*— **Heute: Sprechstunde Mutter und Kind.** Vormittags von 9—13 Uhr und nachmittags von 15—18 Uhr finden jeden Dienstag in den Geschäftsräumen der NSV, Nordstraße 7, Beratungsstunden statt. Abgehalten werden die Betreuungen von NS-Fürsorgerinnen.

*— **Eine Wintersfahrt** zum Ehrenmal unternahm die Ortsgruppe Menden des SGV. 20 Personen, Schiläufer und Wandersleut', nahmen daran teil. Die erste Etappe wurde bis Garbeck mit der Bahn zurückgelegt. Am Ehrenmal trafen sich die Teilnehmer zum fröhlichen Treiben.

## Lendringsen

— **Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne.** Zu Beginn des neuen Jahres verpflichtete die NSG. „KdF" der Gemeinde Lendringsen die Tegernseer Bauernbühne. Das reichhaltige Programm erfuhr in letzter Minute noch eine Aenderung und zwar wurde an Stelle des Volksstückes „Das blauseidene Strumpfband" das bayerische Volksstück „Alles in Ordnung" zur Darbietung gebracht. Die Veranstaltung hatte wie alle bisherigen Aufführungen durch die NSG. „KdF" einen starken Besuch. Die Spieler, die ihrer Aufgabe voll und ganz gerecht wurden, ernteten reichen Beifall.

— **Straßensammlung für das K.-WHW.** Die Reichsstraßensammlung für das Kriegswinterhilfswerk durch die Kriegerkameradschaft brachte auch in Lendringsen und Hüingsen einen schönen Erfolg ein. Es zeigte sich wiederum, daß sich die Bevölkerung recht opferfreudig in den Dienst des K.-WHW stellte und dafür gebührt ihr Dank.

— **Unfall. Oberhalb der Fabrik Bettermann** in Hüingsen kam gestern ein Radfahrer mit seinem Rad zu Fall. Er flog auf die Straße und zog sich eine Kopfverletzung zu, die ärztliche Hilfe erforderlich machte.

## Unveränderte Zuteilung

### Erstmalig Hülsenfrüchte als Sonderzuteilung

In der Lebensmittelzuteilungsperiode vom 15. Januar bis 11. Februar 1940 bleiben, wie das Reichsernährungsministerium mitteilt, die Rationssätze für Brot, Fleisch, Butter, Marmelade, Zucker und Nährmittel gegenüber den allgemeinen Rationen der vorhergehenden Zuteilungsperiode unverändert, selbstverständlich unter Fortfall der, wie angekündigt, nur im Dezember gewährten Weihnachtszulagen. Mit Rücksicht auf den jahreszeitlichen Zustand der Milcherzeugung und die starke Ausweitung des Verbrauches an entrahmter Frischmilch gelangen auch weiterhin als Vierwochenrationen für Käse und Quark dreiachtel Pfund Käse oder dreiviertel Pfund Quark zur Verteilung.

Als Sonderzuteilung werden erstmalig 250 gr Hülsenfrüchte auf die Abschnitte N 28/29 der Nährmittelkarte, deren Format dem der übrigen Lebensmittelkarten angeglichen worden ist, ausgegeben.

Die Bestellscheine sämtlicher Lebensmittelkarten sind in der Woche vom 8.—13. Januar 1940 bei den Verteilern abzugeben. Lediglich bei den Fettkarten ist der Bestellschein für Schmalz, Speck und Talg nicht abzugeben. Hier soll der Bezug freizügiger gestaltet werden. Nähere Einzelheiten werden noch vom veröffentlicht.

Zur Erleichterung der Verpflegung in Kindertagesstätten erhalten Kinder von 3—6 Jahren zwei Milchkarten zu je ¼ Liter anstelle einer Milchkarte zu ½ Liter. Dadurch wird es möglich, eine der Karten der Kindertagesstätte abzugeben, während die andere für den Hausgebrauch zur Verfügung steht.

Die Gültigkeit der Reise- und Gaststättenkarte ist über den 14. Januar 1940 hinaus bis zum 11. Februar 1940 verlängert worden.

## Unsere Hausfrauen sparen Punkte

### Stoffbeschaffung für Maßkleidung

Manche Mendener Hausfrau hat sich oft verständnislos die Reichskleiderkarte angeschaut Warum nur sind die Meterstoffe mit einer so hohen Punktezahl angesetzt worden? Was mochte die Veranlassung sein? Wir wollen es ihr kurz erklären, denn nicht ohne Grund ist das geschehen. Es soll dadurch der Hamsterei von Stoffen ein Riegel vorgeschoben werden. Die wichtigsten Kleidungsstücke kosten weniger Punkte, und zwar

**Fertigkleidung und Maßkleidung gleicherweise.**

Wer also beim Schneider oder bei der Schneiderin ein Kleidungsstück arbeiten läßt, der braucht nicht die hohe Punktzahl für Meterstoffe, sondern die niedrige Punktzahl, die für das ganze Kleidungsstück gilt.

Man kann das ja auch auf den Kleiderkarten lesen, und zwar unter der Tabelle „Warenwert der Abschnitte". Viele Volksgenossen sind nicht klar darüber, wie das in der Praxis vor sich geht, darum sei hier etwas darüber gesagt. Wenn ein Kunde den Stoff selbst beschaffen will, so geht das so vor sich: Er geht zur Werkstatt, bestellt das Kleidungsstück und läßt sich die entsprechenden Punkte entwerten. Dann kauft er im Einzelhandelsgeschäft den Stoff und bezahlt ihn, darf ihn aber nicht mitnehmen.

Der Stoff geht dann vom Geschäft zum Schneider oder zur Schneiderin und wird gegen Vorzeigen der Handwerkskarte und Unterschreiben einer Bescheinigung, daß der Stoff zum vorgesehenen Zweck dienen soll, den Handwerkern ausgeliefert. Die Kunden können auch zum Beispiel Oberstoff in einem, Futterstoff und Zubehör in anderen Geschäften kaufen. Sind Oberstoff und Futter schon vorhanden, so wird nur ein Teil der vorgeschriebenen Punkte entwertet. Auf keinen Fall ist also der Kunde, der Maßkleidung anfertigen läßt, mit seinen Punkten gegen den Käufer von Fertigwaren im Nachteil. nig.

## Wir haben es besser!

### Marktumschau für die Mendener Hausfrau

Nicht mit Unrecht hat die deutsche Hausfrau das neue Jahr mit unbeirrbarer Zuversicht und dem Gefühl der Beruhigung ode der Sicherheit unserer Ernährung angetreten. Sie weiß, daß die zum Leben erforderlichen Nahrungsgüter ihr auskömmlich und gleichmäßig zur Verfügung stehen werden, ohne befürchten zu müssen, durch fortgesetzte Preissteigerung mit ihrem Wirtschaftsgeld nicht auskommen zu können ganz im Gegensatz zu den Verhältniten im feindlichen und auch neutralen Auslande. Während bei uns zum Beispiel der Brotpreis seit fünf Jahren unverändert dre gleiche blieb, stieg er zur gleichen Zeit bis Mitte März 1939

**in USA um 17 v. H., in England um 27 v. H. und in Frankreich sogar um 31 v. H.**

Dort entscheidet der Geldbeutel, welchen Anteil der einzelne an den vorhandenen Lebensmitteln haben kann. In Deutschland sorgt ein wohldurchdachtes Kartensystem und die Marktordnung dafür, daß jeder ohne Ansehen der Person gleichmäßig seine Lebensmittelrationen zu gleichbleibenden Preisen erhält. Dabei ist Rücksicht genommen auf die gesundheitlichen Belange und vor allem auf die Volksgenossen, die durch Schwer- und Schwerstarbeit oder verlängerter Arbeitszeit zur Erhaltung ihrer Leistungsfähigkeit einer stärkeren Nahrungsaufnahme bedürfen. In den verflossenen 4 Kriegsmonaten hat jeder erkennen gelernt, daß nicht starrer Bürokratismus maßgeblich ist, sondern im Rahmen der Ergänzungsmöglichkeiten durch die Erzeugung ein elastisches Zuteilungsverfahren. Das haben auch die vergangenen Feiertag hinreichned unter Beweis gestellt, an denen keineswegs Schmalhans Küchenmeister gewesen ist. Sonderzuteilungen an Fleisch, Butter, Eier sowie Schokolade, Pralinen und auch Lebkuchen ermöglichten es der Hausfrau, den Speisezettel den Festtagen anzupassen. Genügend zur Verfügung gestellte Mengen Mehl, Kunsthoni, Zucker und Gewürze verhalfen weiter die weihnachtliche Hausbäckerei zusätzlich vornehmen zu können, ohne daß die Versorgung in den folgenden Tagen eine Einschränkung erleiden brauchte. Das reichlich vorhandene Frischobst bereicherte die Mahlzeiten und die gewohnten bunten Teller auf dem Gabentisch; weiter ermöglichten die großen Mengen von Wintergemüse mancherlei Abwechslung in der Herstellung der Kost.

All' dieser reibungslose Ablauf der Versorgung wäre aber nicht durch Anordnungen oder Höchstpreisbestimmungen zu erreichen gewesen, wenn nicht seit Jahren die in der Landwirtschaft eingeführte Marktordnung allen in der Ernährungswirtschaft tätigen Personen Ziel und Marschrichtung gegeben hätte. Sie erst ermöglichte eine fortgesetzte Steigerung der Erzeugung nach den Lebensbedürfnissen unseres Volkes, sie erst sorgte für den Schutz der Verbraucher gegen Uebervorteilung und gewährleistete eine gleichmäßige Verteilung. Darüber hinaus schaffte die Marktordnung die Möglichkeit des räumlichen und zeitlichen Marktausgleiches mit den in ihrem Ernteanfall unterschiedlichen Erzeugnissen, wobei der öffentlichen Vorratshaltung ein besonders Aktivum zukommt. In einmütigem Abwehrkampf gegen englische Aushungerungsmethoden werden deutsche Frauen sich auch in der Zukunft dafür nachhaltig einsetzen, daß die selbstverständliche Diszipiin der Verbraucher und des Verbrauchers geübt wird und die vom Reichsbauernführer und Reichsernährungsminister R. Walther Darré erkämpfte Ernährungsfreiheit erhalten bleibt.

## Der Kreistag der NSDAP im Film

Wie bekannt, ist das reiche Geschehen am Kreistag der NSDAP in Iserlohn gefilmt worden. Samstagabend fand im Iserlohner Feuerwehrhaus die Erstaufführung vor politischen Leitern und geladenen Gästen statt. Wir erlebten noch einmal die Tage des Kreistages. Sahen die ersten Vorbereitungen bis zur Vollendung. Die SA begleiten wir bei ihrem wuchtigen Aufmarsch, nehmen im Bilde teil an den wehrsportlichen Wettkämpfen in der Hans-Bernsau-Kampfbahn, um endlich seinen Höhepunkt in der großen politischen Kundgebung am Seilersee zu finden. Der Film stellt ein beredtes Zeugnis dar von dem großartigen Verlauf des Kreistages 1939. Der Bildstreifen wird späteren Geschlechtern einen Einblick in die Bewegung unserer Tage geben. Kreisleiter Menze dankte zum Schluß dem Pg. Müsse für die Herstellung. Anschließend wurde noch ein Film von der 700-Jahr-Feier Iserlohns gezeigt, der ebenfalls allseitiges Interesse fand.

**Es gibt keine Parallele zu dem vergangenen Krieg**

**Dieser Kampf ist ein neuer politischer Kampf. Deutschland verteidigt keine Dynastie, keinen Staat, keine Militärmacht, sondern das Lebensrecht seiner Volksgemeinschaft. Die Lasten dürften daher auf die Front der Heimat nicht einseitig verlegt werden. Allen voran steht selbstverständlich der Soldat. Alles was seine Kampfkraft und seine Kampffreudigkeit erhöht, müssen wir ihm geben. Wir bilden eine große Familie. Gern verzichten wir auf manches und kennen keine kleinlichen Gesichtspunkte mehr, allein im Hinblick darauf, daß wir den Führer besitzen.**

**Im höchsten Grade gefährlich**
**Nahrungsmittel nicht in Zinkgeräte**

Trotz wiederholter Warnung vor Benutzung verzinkter eiserner Gefäße zur Aufbewahrung oder Zubereitung von Lebensmitteln sind immer wieder Vergiftungsfälle vorgekommen, die durch den Genuß zinkhaltiger Lebensmittel entstanden sind. Die Vergiftung ist meist darauf zurückzuführen, daß Zinkblecheimer oder Wannen, die für die Verwendung als Lebensmittelbehälter nicht bestimmt sind, bei der Zubereitung von Speisen verwendet werden. Solche Zinkgefäße dürfen zwar zur Beförderung von Wasser, aber keineswegs zur Beförderung oder Aufbewahrung von säurehaltigen oder leicht säuernden Lebensmitteln wie Sauerkohl, Kartoffelsalat, Fleischsalat, Milch, Kefir, Marmelade, Obstsäften, Brotteig usw. gerwendet werden, da diese Lebensmittel durch Berührung mit Zink in kürzester Zeit gesundheitsschädlich werden und Massenvergiftungen hervorrufen können.

**Die deutsche Jugend führt Kriegstagebuch**

Der Reichswalter des NS-Lehrerbundes hat in der Oktober-Nummer „Hilf mit" die deutschen Jungen und Mädel zur Anlage und Führung von Kriegstagebüchern aufgerufen. 300 000 derartige Kriegstagebücher, die der NS-Lehrerbund gemeinsam mit dem „Hilf mit!"-Verlag geschaffen hat, wurden bereits allen deutschen Schulklassen kostenlos zur Verfügung gestellt. Wie der „Deutsche Erzieher" berichtet, lassen die Bestellungen des für 5 Rpf. im einzelnen zu erwerbenden Kriegstagebuchs bereits erkennen, mit welcher Begeisterung die deutsche Schuljugend dem Aufruf des Reichswalters des NSLB Folge leistet: „Eure Mithilfe soll selbstlos und still erfolgen, aber für die Zukunft unvergessen bleiben". Das ist der Kernsatz, der dem Kriegstagebuch vorangestellt ist. Unter Mitarbeit der gesamten deutschen Erzieherschaft werden durch die Führung des Kriegstagebuches den deutschen Jungen und Mädeln das Geschehen unserer Zeit un ihr eigener Einsatz zu vollem Bewußtsein gebracht werden. In allen Familien und vor allem in allen deutschen Schulen werden Erinnerungswerke entstehen, die künftigen Geschlechtern den Einsatz von Front und Heimat in größter deutscher Zeit überliefern.

**Sauerländer Hinkender Bote**

Der liebe Begleiter seit vielen Jahren, der „Sauerländer Hinkende Bote" ist wieder erschienen. Das Titelblatt schmückt das Arnsberger Motiv der oberen Stadtkirche, den Eingang bildet ein Gedicht von Anacker: Dem Führer. Eine Aufzeichnung der Gedenk- und Namenstage folgt. Bauern- und Wetterregeln halten altes Brauchtum fest. Eine Jahresrückschau ruft die Erinnerung an die Ereignisse des letzten Jahres wach. Ch. Schnettler plaudert kurzweilig über Sauerländer Schützenfeste. An alte gute Hausmittel erinnert der Aufsatz von F. L. über „Wundertäter am Wegesrand". Die letzten Wölfe im Sauerland sind in den Jahren 1836/39 in den Berleburger Forsten gefangen worden. Wer mehr davon wissen möchte, lese den Kalender. Die allgemeinen Wetterregeln werden ebenfalls von Interesse sein. Was den Humor anbetrifft, so wird er seit des Altmeisters Grimme-Tagen noch nicht ausgestorben sein. Daß dieses nicht der Fall ist, beweist der „Hinkende". Gar manch ergötzliches Verslein und auch in Prosa ist dort abgedruckt. Der Vollständigkeit sei noch vermerkt, daß ein Verzeichnis von Messen und Märkten ebenfalls beigefügt ist. Alles in allem: auf kleinem Raum eine Fundgrube von Wissen und Unterhaltung.

# Westfalen und Rheinland

## Ravensberger Geschlecht auf Grenzlandwacht

### Ein Herforder Name im Baltenland

**Herford.** Kürzlich erst wies eine gründliche Arbeit nach, in welchem Maße Ostwestfalen am Aufbau der Südafrikanischen Union beteiligt gewesen ist. Geschlechter aus dem Kreise Minden, aus Herforder Land, vor allem auch aus Bielefeld haben vor Jahrhunderten jenen südlichen Bezirken wertvolle Aufbauarbeit geleistet. In diesem Zusammenhang sei gerade im Augenblick einmal die Aufmerksamkeit auf Geschlechter gerichtet, die in bedeutsamer Zeit sich dem Osten zuwandten und denen unsere Gegenwart eine neue Heimat in des Reiches Grenzen schuf. Viele jener Familien, die zum wertvollsten Bestandteil des baltischen Deutschtums gehören, kehren von ihrer Vorpostenstellung heim in jene Gebiete, die von der polnischen Herrschaft befreit wurden. Es mag uns Westfalen mit besonderem Stolz erfüllen, daß gerade der Beitrag der Roten Erde, wie er sich in den alten westfälischen Geschlechternamen ausdrückt, besonders reich war. Aus ganz Westfalen sind ehedem die Geschlechter auf Grenzlandwacht ausgezogen. In der Kette dieser Namen findet man auch Herforder und Bielefelder Familien. Zu den berühmtesten baltischen Geschlechtern gehören die Keyserlingks, die in der Dichtung und der Politik sich beachtliches Ansehen erwarben. So ist z. B. Friedrichs des Großen Freund Caesarion der 1745 gestorbene Dietrich von Keyserlingk. Dieses berühmte Geschlecht der baltischen Keyserlingks stammt aus Herford und Bielefeld. Dort findet man Angehörige dieses Namens bereits um 1325 als Ratsherren.

## Uebler Kameradendiebstahl

### Zwei Jahre Zuchthaus

**Soest.** Die erste Strafsitzung des Soester Amtsgerichts im neuen Jahr hatte sich mit einem schweren Jungen zu befassen, dem 34 Jahre alten, bereits zwölfmal vorbestraften Josef Seibel aus Hamm. Im Sommer 1939 wurde er von neuem straffällig und dazu in der übelsten Weise. Er nahm bei einem Bauern in Soest Erntearbeit an, verschwand aber bereits in der zweiten Nacht und nahm dabei aus den Kleiderschränken seiner Arbeitskameraden alles mit, was er fassen und tragen konnte: Anzüge, Hemden, Kittel, Hosen, aber auch eine Uhr, zwei Wehrpässe und drei RM. Bargeld. Nun war aber auch Anklage wegen eines zweiten Diebstahls erhoben worden, bei dem vor einer Wirtschaft in der Thomastraße in Soest ein Fahrrad und ein paar neue braune Halbschuhe gestohlen worden waren. Zwar bestand, wie das Gericht ausführte, der dringende Verdacht, daß er auch den zweiten Diebstahl ausgeführt hatte, aber hier mußte mangels ausreichenden Beweises Freispruch erfolgen. Wegen des Kameradendiebstahls (in strafverschärfendem Rückfall) erkannte das Gericht, dem Antrag der Anklage entsprechend, auf eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren und drei Jahre Ehrverlust.

In seiner Urteilsbegründung betonte der Richter, daß dieser niederträchtige Verbrecher auch eigentlich die Sicherungsverwahrung verwirkt hätte. Leider sei in dem Verfahren vor dem Amtsgericht nicht die Möglichkeit gegeben, die hier unbedingt angebrachte Sicherungsverwahrung zu verhängen.

### Zwei Verletzte bei einem Rodelunglück

**Bad Ems.** Ein schweres Rodelunglück ereignete sich in der hiesigen Kemmenauer Straße. Zwei mit mehreren Personen besetzte Rodelschlitten, die aneinandergekoppelt waren, rannten in hoher Geschwindigkeit gegen eine Mauer. Dabei wurden zwei Personen so schwer verletzt, daß sie in das Krankenhaus gebracht werden mußten.

## Ueble Volksschädlinge vor dem Sondergericht

**Bochum.** Der 33jährige Josef Czaikowski aus Bochum-Gerthe und der 32jährige Albert Berger aus Bochum-Langendreer hatten sich wegen Betruges unter Ausnutzung der Kriegsverhältnisse und Vergehens gegen § 2, Absatz 2 des Heimtückegesetzes unter Bewertung als Volksschädlinge vor dem Sondergericht zu verantworten. Sie suchten gemeinsam eine Reihe Lebensmittel- und Fleischergeschäfte auf, in denen sie unter Vorschwindelung von Not bettelten. Hauptsprecher war Berger, der seinen Begleiter als evakuierten Saarflüchtling ausgab. Das veranlaßte die Geschäftsinhaber, ihnen reichlich Lebensmittel und auch Geld zu übergeben, das sie sofort in Branntwein und Rauchwaren umsetzten. Dabei war die von ihnen vorgespiegelte Notlage gar nicht vorhanden, ebensowenig stammte Czaikowski aus dem Saargebiet. Das Sondergericht hielt die Voraussetzungen der Volksschädlingsverordnung in dem Treiben der Angeklagten als gegeben. Strafmildernd wurde ihnen ihr bisheriges straftloses Vorleben angerechnet, strafschärfend sah das Sondergericht ihre gemeine Handlungsweise an. Berger wurde zu zwei Jahren Zuchthaus, Czaikowski zu einem Jahr und fünf Monaten Zuchthaus, außerdem zu je 3 Jahren Ehrverlust verurteilt.

### Schlittenfahrt in den Tod

**Kleve.** Kindlicher Leichtsinn führte bei einer an verbotener Stelle ausgeführten Rodelpartie zu einem tragischen Unglücksfall mit tödlichem Ausgang. Ein mit zwei Jungen besetzter Schlitten, der die abschüssige Königsallee hinuntersauste, geriet an der unübersichtlichen Ecke der Merowingerstraße unter einen im gleichen Augenblick die Fahrbahn kreuzenden Lastkraftwagen. Dabei wurde der fünfjährige Willibald Behm von dem Hinterrad erfaßt und auf der Stelle getötet. Den Fahrer des Lastkraftwagens trifft nach den polizeilichen Ermittlungen keine Schuld.

## Soldatentum und Muttertum

### Den jungen Völkern ist der Aufstieg sicher

In den kinderreichen Familien unseres Volkes haben wir nicht nur die Garanten für das Weiterleben der Nation, sondern auch die Quelle für die Erneuerung jener Volkskräfte, die in den Arbeitsleistungen unseres Volkes sichtbar werden und im Soldatentum dann unsere Bewunderung verdienen, wenn dieser letzte Einsatz für den Bestand oder für die Herbeiführung eines ewigen Rechts notwendig geworden ist.

Am 1. Oktober hat unser deutsches Volk die Feierstunden miterlebt, die von der Partei auf Wunsch unseres Führers veranstaltet wurden, um in seinem Auftrag das von ihm gestiftete höchste deutsche Ehrenzeichen für die Mütter unseres Volkes zu übergeben. Aus dieser hohen Ehrung und Auszeichnung haben die kinderreichen Mütter die Verpflichtung hergeleitet, ihrem Volke für alle Zeiten Vorbilder des ewigen Lebenswillens unseres Erbstromes zu sein. Unsere BDM.-Mädel und unsere gesamte heutige Jugend haben mit tiefer Ergriffenheit diese Verknüpfung Soldatentum und Muttertum in sich aufgenommen.

Diese beiden Tugenden von Mann und Frau strahlen als hohe Ideale vor unserer heranwachsenden Jugend, als Sinn unseres deutschen Lebens. Sieghaft, wie zu allen Zeiten, tragen beide Urkräfte der Volkserhaltung die deutsche Zukunft in ihren starken und behütenden Händen. Auch der Schmerz und das Opfer sind ihnen gemeinsam eigen. Deshalb neigen in tiefer Dankbarkeit alle zur Volksgemeinschaft gehörenden deutschen Menschen und die deutsche Jugend sich ehrfurchtsvoll vor den lebendigen Trägern dieser besten Kräfte unseres Volkstums.

Weit in den deutschen Landen ist der Ruhm dieser besten deutschen Eigenschaften wach geworden. Die stolzen und großen Erfolge der Volksführung Adolf Hitlers machen es uns zur unabwendbaren Pflicht, jene endgültigen Voraussetzungen für das Gelingen und für die endgültige Sicherung des Erfolges dadurch zu schaffen, daß der Lebenswille unseres Volkes sich zu einem gewaltigen Bekenntnis emporreißt, zu einer noch rascheren Ueberwindung des Restes des Geburtenfehlbetrages, den wir zurzeit noch haben. Auch dem letzten deutschen Volksgenossen muß es bei den Segnungen der Aufbauarbeit unseres Führers klargeworden sein, daß für jedes junge deutsche Leben sichere Daseinsbedingungen geschaffen worden sind. Jedes geborene deutsche Kind ist der aktivste Treubeweis an unsere Volksführung und ein lebendiger Dank für unseren Führer. Heute mehr denn je sind wir diesen Dank und diesen Vertrauensbeweis doppelt schuldig. Den jungen Völkern Europas kann der Weg zum endgültigen Aufstieg und zur Sicherung ihrer Lebensrechte von den müden, sterbenden Völkern auf die Dauer nicht bestritten werden. Das deutsche Volk wird auf jedem Gebiet der Lebensgestaltung seine Pflicht erfüllen.

## Am ein Nichts ins Verderben gerannt

### Ein kleiner Verkehrsunfall und seine bösen Folgen

**Bielefeld.** Vor der Bielefelder Strafkammer hatte sich in ganztägiger Verhandlung der 32 Jahre alte Hermann Heemeier aus Bünde unter der schweren Anklage der Verleitung zum Meineid zu verantworten. Der Prozeß war ein Schulbeispiel dafür, wie manche verblendete Dickköpfe mit geschlossenen Augen in ihr sicheres Verderben rennen. Ausgangspunkt war ein kleiner Verkehrsunfall, den man dank seines glimpflichen Verlaufes und gemessen an den späteren Folgen aus dem Verhalten des Angeklagten nur als Bagatelle bezeichnen kann.

Am 24. November 1938 fuhr der Angeklagte mit seinem Personenwagen mit Anhänger nach Westkilver, um die dortige Kundschaft zu besuchen. In seiner Begleitung waren zwei 14jährige Jungen aus Bünde, die ihm häufiger halfen und die dem neuen Gesellen Do. die Kunden angeben sollten. Abends hielt man vor dem Haus des Schwagers des Angeklagten, wo noch zwei Häuser beliefert werden mußten. An dieser Stelle mußte aber auch der Wagen gewendet werden, und das ging auf der schmalen Straße nur, wenn vorher der Anhänger abgekoppelt wurde. Während Heemeier sich etwa 20 Minuten im Hause des Schwagers aufhielt, machten sich der Geselle D. und die beiden Knaben an diese Arbeit. Sie koppelten den Anhänger ab und schoben ihn auf die andere Straßenseite. Den Motorwagen konnten sie aber nicht wieder vorsetzen, da er in einer abschüssigen Einfahrt stand und der Meister den Schlüssel abgezogen hatte. Da es regnete, setzten sich die drei jungen Leute in den Motorwagen, um auf die Rückkehr des Meisters zu warten.

Der Anhänger stand derweil unbeleuchtet auf der dunklen Straße. Der 14jährige Paul Hüftmeyer aus Westkilver, der für seinen Vater ins Dorf sollte, fuhr mit seinem Fahrrad gegen das Verkehrshindernis und zog sich einige Verletzungen, hauptsächlich an der Lippe, zu. Außerdem wurde das Fahrrad stark beschädigt.

Bei der Polizei hat Heemeier dann ein Protokoll unterschrieben, das den Stempel der Lüge an der Stirn trug. Es hieß da nämlich, daß er selbst, Heemeier, das Wenden des Wagens vorgenommen, von dem Unfall aber selbst nichts bemerkt habe. Die gleiche Darstellung gaben dann seltsamerweise der Geselle D. und die beiden Jungen zu Protokoll.

In der Verhandlung vor dem Amtsgericht Bünde am 23. Februar 1939 korrigierten der Angeklagte und die Zeugen ihre Aussagen, gaben aber immer noch nicht in allem der Wahrheit die Ehre. Heemeier wurde damals zu 150 RM. Geldstrafe verurteilt. Er legte Berufung ein, worauf die Kleine Strafkammer Bielefeld die Strafe auf 200 RM. erhöhte. In den beiden Verhandlungen wurde es offenbar, daß Heemeier in erheblichem Umfange versucht haben mußte, die Zeugen zu falschen Aussagen zu verleiten. Er wurde deshalb auch Mitte Mai festgenommen und war bis zum 18. Oktober in Untersuchungshaft.

In der jetzigen Hauptverhandlung vor der Bielefelder Strafkammer gibt der Angeklagte zu, daß das erste, vor der Bünder Polizei aufgesetzte Protokoll von Grund auf falsch war. Er habe dann den Zeugen erzählt, was er ausgesagt habe und diese hätten dann die gleichen falschen Schilderungen gegeben. In der Zeugenvernehmung sagen die Jungen aus, daß H. ihnen vor der Vernehmung bei der Polizei gesagt hat, sie sollten so aussagen, wie er schon ausgesagt habe. Der Zeuge D., damals Geselle bei Heemeier, gibt an, daß er damals sofort dem Meister den Vorfall richtig geschildert und auch gesagt habe, daß der Anhänger nicht beleuchtet war. Heemeier habe gesagt, wenn es keiner gesehen hat, kann uns ja auch nichts passieren. Er, der Zeuge, solle sagen, er habe neben dem Anhänger gestanden und habe geleuchtet.

Das Urteil gegen Heemeier lautete wegen Verleitung zum Meineid auf ein Jahr und drei Monate Zuchthaus.

### Fünf Monate Gefängnis für die Fälschung einer Seifenkarte

**Wuppertal.** Eine 31jährige Frau aus Wuppertal hatte sich vor Gericht wegen Unterschlagung und Fälschung einer Seifenkarte zu verantworten. Die Angeklagte hatte eine ältere Frau als Untermieterin bei sich wohnen, die im November ins Krankenhaus mußte und ihre Lebensmittelkarten ihrer Wirtin zur Benutzung überließ mit Ausnahme der Seifenkarte, die für ein Jahr gilt. Obwohl diese Karte wiederholt vom Krankenhaus angefordert wurde, rückte die Angeklagte diese nicht heraus. Erst als ihr eine Haussuchung angedroht wurde, gab sie die Seifenkarte ab. Dabei stellte sich heraus, daß sie versucht hatte, den von ihr auf die Karte geschriebenen eigenen Namen auszuradieren. Das Urteil lautete wegen gewinnsüchtiger Fälschung einer öffentlichen Urkunde auf fünf Monate Gefängnis, wobei ihre Gesinnungslosigkeit und Dreistigkeit bei der Strafzumessung besonders berücksichtigt wurden.

### Schiffszusammenstoß auf dem Rhein

**St. Goar.** Zwischen St. Goar und Oberwesel rannte am sogenannten Betteck ein bergwärts fahrendes Motorschiff einem zu Tal fahrenden Radschlepper in die Flanke. Beide Fahrzeuge wurden schwer beschädigt. Bei dem Radschlepper ist durch den Zusammenstoß die Auswechslung eines Schaufelrades notwendig geworden, so daß er nach einer Werft abgeschleppt werden mußte. Auch die Beschädigungen des Motorschiffes sind so groß, daß es eine Werft aufsuchen muß.

## Das größte Sprachgenie der Welt

**Frankfurt a. M.** Der bekannte und berühmte Sprachgelehrte Dr. Ludwig Harald Schütz, der seit mehr als drei Jahrzehnten in Frankfurt lebt, begeht am 10. Jan. seinen 76. Geburtstag. Dr. Schütz ist sicherlich der Mann, der die meisten Sprachen der Welt spricht. Denn er kann 290 Sprachen sprechen und schreiben. Selbstverständlich befinden sich darunter auch viele tote Sprachen und Dialektformen. Er hat zahlreiche Uebersetzungen aus dem Chinesischen und dem Sanskrit veröffentlicht. Viel beachtet ist sein Buch „Die deutschen Kolonialsprachen" sowie sein Werk über die Hauptsprachen unserer Zeit und die wichtigsten Sprachen der Vergangenheit. Es gibt wohl kaum einen Menschen auf der Erde, den Dr. Schütz nicht in seiner eigenen Sprache anreden könnte. Eingehend hat er sich auch mit der Eingeborenensprache Nord-, Mittel- und Südamerikas beschäftigt. Für einen Deutschen bezeichnet er als die schwierigsten Sprachen die Indianersprachen, die Eskimosprachen, ferner Baskisch, Grusinisch, Ungarisch und Persisch. Seit Jahren hat Dr. Schütz in zahllosen Fällen Behörden und Privaten wichtige sprachliche Auskünfte erteilt, und er übt heute noch eine rege Vortragstätigkeit aus.

## Großsprecherischer Betrüger

**Köln.** Vom Kölner Landgericht wurde am 8. September v. J. der Angeklagte Heinrich Lohmann aus Köln wegen fortgesetzten vollendeten und versuchten Betruges im Rückfall, teilweise in Tateinheit mit gewinnsüchtiger Urkundenfälschung, sowie wegen zweier weiterer Fälle des fortgesetzten Betruges zu 5 Jahren Zuchthaus, zu mehreren Geldstrafen und zu 5 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt. Außerdem wurde gegen den gefährlichen Gewohnheitsverbrecher nach Verbüßung der Freiheitsstrafe die Unterbringung in Sicherungsverwahrung angeordnet. Dieses Urteil griff der Angeklagte vor dem Reichsgericht an, wo er vor allem die gegen ihn ausgesprochene Sicherungsverwahrung rügte. In Uebereinstimmung mit dem Antrage des Vertreters des Oberreichsanwalts hat jetzt der erkennende 3. Strafsenat des Reichsgerichts das angefochtene Urteil mit seinen Nebenfolgen in vollem Umfange aufgehoben und die Sache zu nochmaliger Verhandlung und Entscheidung an die Vorinstanz zurückgewiesen.

Der Angeklagte, ein gelernter Schuhmacher, wurde am 19. Juni nach verbüßter dreijähriger Strafe aus dem Zuchthaus entlassen. Da er nicht gleich einen Arbeitsplatz fand, machte er sich „selbständig". Er gab in den verschiedensten Zeitungen Anzeigen auf, in denen er sich als Schuhgroßhändler ausgab und große Lieferungen Schuhe suchte. Natürlich blieben auf die großsprecherischen Inserate die Angebote nicht aus. Gegen das Versprechen sofortiger Kasse bestellte er Schuhwaren in großer Menge. Wenn die Sendung eingetroffen war, bestätigte er diese postwendend und teilte den Lieferern die Absendung des Geldes mit. Auf diese Weise wurde eine Anzahl Großhändler um teilweise recht empfindliche Beträge geprellt.

### Römische Grabfunde in einem Schulkeller

**Bonn.** Bei Kanalarbeiten im Keller der Volksschule an der Windeckstraße wurde Grabschmuck aus der Römerzeit entdeckt. Wie Prof. Oelmann vom Rheinischen Landesmuseum in Bonn feststellte, ist man hier auf einen Teil jener Römergräber gestoßen, die auf dem Baugrund der Münsterkirche beginnen und sich über ein größeres Gebiet hinziehen. Nach Art und Form der Funde und der Anlage der Gräber stammen diese aus dem vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

### Schwere Folgen kindlichen Leichtsinns

**Burscheid.** Wieder einmal haben Streichhölzer in Kinderhand einen schweren Verlust am Volksvermögen hervorgerufen. Zwei zehnjährige mit Streichhölzern spielende Jungen kamen am Irlerhof den aus der Scheune herausragenden Strohbüschen zu nahe. Diese fingen Feuer, und bald übertrugen sich die Flammen auf die Scheune, die mit Ausnahme weniger landwirtschaftlicher Maschinen, die gerettet wurden, bis auf die Grundmauern niederbrannte. Die Feuerwehr mußte sich auf den Schutz der umliegenden Gebäude beschränken.

### Postomnibus im Schaufenster

**Wetzlar.** Um einen in der abendlichen Dunkelheit unvermutet auf der Fahrbahn auftauchenden unbeleuchteten Handkarren mit seinem Lenker nicht zu überfahren, bremste der Fahrer eines Postomnibusses den schweren Wagen auf der glatten Straße im letzten Augenblick vor dem Zusammenstoß so scharf, daß der Omnibus von der Fahrbahn auf den Bürgersteig und in die Schaufensterauslagen eines Schuhhauses hineinrannte. Dabei gab es in den Schaufensterauslagen allerlei Kleinholz. Der unvorsichtige Lenker des Handkarrens aber kam zu seinem Glück mit dem Schrecken davon.

### Ein Gutenbergfilm wird in Mainz gedreht

**Mainz.** Die Vorbereitungen für die 500-Jahr-Feier der Erfindung Gutenbergs sind in vollem Gange. Direktor Ruppel vom Mainzer Gutenberg-Museum wird bei der Eröffnung der Gedenkfeiern zu Ehren Gutenbergs in Berlin sprechen. Mainz als Geburtsstätte der für die ganze Welt bedeutungsvollen Erfindung wird ihres großen Sohnes ebenfalls in würdiger Form gedenken. Wenn auch der Rahmen der geplanten Festlichkeiten entsprechend den Zeitumständen enger gezogen werden mußte, so wird die Stadt doch alles tun, um dem Jubiläum in einer Weise gerecht zu werden, die dem Charakter der Stadt als Gutenbergstadt entspricht. Von größter Bedeutung wird hierbei der Gutenberg-Film sein, den die Ufa in Mainz drehen wird. Mit der Gestaltung des Films ist Regisseur Kurt Rupli beauftragt worden. Im Februar soll bereits mit den Aufnahmen begonnen werden.

**Ein Mann, der sein Geld vergrub und nicht wiederfindet.** So etwas gibt es auch, und zwar im nordamerikanischen Staate Illinois. Dort war ein Mann zu vielem Gelde gekommen, zu einem Banktresor hatte er kein Vertrauen, also grub er das Geld in einen Topf in seinem Garten ein. Als er nun jüngst das Geld nötig hatte, wußte er nicht mehr die Stelle, wo er es vergraben hatte. Seit Tagen und Wochen durchwühlt er nun den Garten, doch hat er bisher den Topf noch nicht wiedergefunden. Die Vermutung liegt nahe, daß sich bereits jemand anders des Schatzes angenommen hat

# Das Kreuz am Wege

**Erzählung von Peter Ernstthal**

Aus der Wetternacht troff der Regen in dicken Strömen nieder. Ein wildes Rauschen war in den Drähten der Fernsprechleitungen und kam manchmal wie ein wütender Schrei aus der Finsternis der nächtlichen Landschaft.

Ueber nasse Schienen zitterte ein Licht, das ratternd und stampfend näher kam und mit Getöse als ein roter Funke wieder in Schwärze untertauchte. Einen Augenblick schien die Stille grenzenlos, selbst das Sturmwetter hielt den Atem an, als lausche es diesem Nichts, das dem Poltern des vorüberfahrenden Zuges folgte. Doch dann setzte der Lärm der sturmgepeitschten Nacht wieder ein, beinahe noch wütender, grimmiger als zuvor. Wenn der Blitz die Bäume in seinem Licht sichtbar machte, sah man, wie die Stämme gleichsam ins riesenhafte wuchsen und doch zitterten, als wären sie aus allen Wurzeln gerissen. Von den Bergen brachen tosende Sturzbäche und wühlten sich Flutrinnen.

„Es ist eine Teufelsnacht!" brüllte der Heizer Koll, als er die Feuertür aufriß und mit einer Schürstange in die Feuerglut stach. Der Lokomotivführer schwieg. Die Hand am Dampfregler, den Blick im Ausschnitt des kleinen Fensters, so stand er an die Maschine gelehnt, als sei er ein Teil des Kolosses, der die Wetternacht durchbrauste.

Koll warf die Feuertür zu. Die Stange flog zurück in den Kohlenbunker. Dann lehnte er sich einen Augenblick in die Ecke am Bremshebel, schob die Mütze aus der Stirn hinaus und wischte sich mit einem grauen Tuch den Schweiß vom Gesicht. „Wie damals im Wald von Czerst, verdammt noch mal!" brummte er. Sein Blick fiel auf das Wasserstandsglas. Er mußte die Injektoren anstellen, die pustend Wasser in den Kessel pumpten. „He, Harden! Wie damals im Wald von Czerst!"

Ein flüchtiges Lächeln traf ihn. „Wie war es?" fragte der Lokomotivführer. Wenn ein Blitz aufleuchtete und seinen Schein in den Führerstand warf, glühte dies Gesicht einen Herzschlag wie eine grünlichweiße Maske, die voller Spannung, aber auch voller Ruhe war.

„Militärtransport 1915! Eine Nacht wie diese! Der Sturm hatte den Wald von Czerst ausgeholzt. Na, wie wir dort durchkamen, das ist mir heute noch ein Rätsel. Unsere gute Lok hatte manchen Baum auf die Seite geschoben."

„Ho, ho!"

„Ja, ho, ho! Der Sturm riß die Bäume aus wie Grasbüschel und warf sie weg. Damals war der Timm mein Lokführer, der Timm, weißt du, von dem ich dir schon erzählte —"

„Eigentlich war es das nicht. Eine Erscheinung hat uns gewarnt. Du lachst vielleicht, gerade an dem Weg, der den Bahnkörper überquerte, stand ein Kreuz."

Der Heizer stockte. Hardens Gesicht starrte ihn an. „Ein Kreuz!" rief der Lokomotivführer, „es leuchtete grün wie Gift!"

„Ja, woher weißt du es?"

„Es wurde größer und überstrahlte den Wald?"

„Mensch — dasselbe!"

Harden antwortete nicht mehr. Er riß den Reglerhebel herum. Gab Gegendampf. Die Lokomotive schrie wie ein getretenes Tier.

„Bremse!" schrie Harden. Koll gehorchte. Mit ungeheurer Kraft drückten die Wagen nach. Aber der Zug stand in Sekunden, und Harden ließ die Hebel seufzend los und lehnte sich in eine Ecke.

„Was ist denn?" fragte Koll. Der Lokomotivführer wies hinaus: „Das Kreuz am Wege! Ich sah es eben, als du mir davon erzähltest!"

Zwei Zugbeamte leuchteten dann die Strecke ab, kamen mit bleichen Gesichtern zurück und berichteten, daß kurz vor dem stehenden Zug die Wasserflut den Bahnuntergrund fortgerissen hatte. Auf einer Strecke von fünfzig Meter hingen die Schienen in der Luft!

Koll klopfte Harden auf die Schulter: „Wir sind doch keine Drahtseilbahn! Nee, da warten wir lieber mit unserem Pusteroß!"

# Einer tanzt aus der Reihe

**Humoreske von Ernst Hermann Pichnow**

Dieser Jan Reiners! Schon lange fahndete die Besatzung der „Ella Röhrssen" nach einer Gelegenheit, ihrem Koch eins auszuwischen, weil er wetterwendisch war, auf zwei Schultern trug und im Augenblick immer nur nach seinem Vorteil schielte. Und diese Schmuserei mit dem Alten, dieses Herumtänzeln um ihn! „Deubel nochmal" sagte der Kapitän oft selber, „mir ist das nicht recht, und es paßt mir nicht!"

Nun wurde Kapitän Kahle 60 Jahre alt. Ein Kriegsgeburtstag, und Jan Reiners beabsichtigte wieder einmal aus der Reihe zu tanzen. Schenken wollte man dem Alten etwas, natürlich, aus zweierlei Gründen; einmal des Festes wegen und zum anderen würde sich der Käppen nicht lumpen lassen. Sechs Jahrzehnte versprachen allerhand „Feuchtigkeit", und der ging man in dieser Form im allgemeinen ungern aus dem Weg.

Eine Bowle mit zwölf Gläsern wurde nach langer Beratung für würdig und zeitgerecht empfunden, des Kapitäns Herz höherschlagen zu lassen. Durch eine Sammlung kam der Betrag dafür zusammen.

Jan Reiners war der einzige, der meckerte, als er seinen Obolus beisteuerte. Ausgerechnet eine Bowle! Was sollte der Alte damit? Die stellte er zu Hause auf den Küchenschrank, und dort verstaubte sie, noch nie hatte er ihn in seinem Leben eine Bowle trinken sehen. Er zum Beispiel würde allein dem Käppen etwas schenken, darüber des Alten Hetz einige tolle Sprünge machen würde. Dann war er so dumm, es zu verraten. Den größten, dicksten und fettesten Spickaal, den er erstehen könnte, wollte er Kahle in die Hand drücken. Das wäre zeitgerecht und die anderen würden erleben, wie dieser greifbare Genuß seine Augen zum Leuchten brächte. Er kannte doch zu gut und zu genau den Geschmack des Kapitäns und seine Ansichten über die materiellen Dinge des Lebens. So ein Glasgeschirr, das imponierte nie dem Alten!

„Denn man tau, den mok dat man so" grunste Bootsmann Wilhelm, der Vorstand des Geburtstagskomitees, in sonniger Gemütlichkeit. Aber eine gemeinsame Uebergabe der Geschenke, die machte natürlich der Koch mit. Um 10 Uhr wollten sie sich alle im „Löwen" treffen.

Niemand ahnte, daß der Bootsmann eine Gelegenheit sah, Jan Reiners die längst zugedachte Quittung zu überreichen.

Dann saßen sie im „Löwen". Die Bowle sauber verpackt, und an Jan Reiners Seite ein Sonderpaket mit einem blauen Band verschnürt. Der Spickaal...! Die Beine hätte er sich abgelaufen, aber sie sollten die Freude des Alten erleben, das wäre für ihn das Höchste und Schönste, prahlte er, direkt Sonne für sein Seemannsherz. Dabei übersah er die feindliche Einstellung und den Unwillen seiner Kameraden, aber auch eine versteckt lauernde Hinterlist. Würde das mit des Bootsmanns Idee klappen? Abwarten!

Zunächst wurde eine Vorfeier durch diverse und kräftige Runden eingeleitet. Dann meinte der Bootsmann: einer von ihnen müßte dann auch eine Rede halten mit festlich beschwingten Worten und an des Alten seelisches Innere appellieren. Das könnte natürlich niemand besser als der immer so redegewandte Koch Jan Reiners. Noch wo er ein privates Geschenk machte, wäre es seine Pflicht, dieses Amt zu übernehmen. Geschmeichelt stellte sich der Koch sofort zur Verfügung. Das wäre sein Fall! Aber weiter, der Bootsmann war noch nicht am Ende: ob man denn nicht daran gedacht hätte, was eigentlich noch fehlte? Hm...? Zu einer Geburtstagsfeier gehörte doch eine Blume, ein Alpenveilchen oder eine „Pregumie" oder wie das Ding hieße. Die müßte man noch besorgen, und da man zustimmte und jeder bereit war, noch einen Betrag zu geben, fiel nach einigem Hin und Her wieder die Wahl auf den Koch, sofort ein derartiges „Gemüse" zu besorgen, das er mit dem vielgerühmten Spickaal und der Bowle überreichen sollte.

So viel Ehre hob sichtlich die Eitelkeit des Kochs, und mit noch einem Kameraden ging er aus, den Rahmen für die Feierlichkeit zu erwerben. Während seiner Abwesenheit geschah das Verhängnisvolle für den Smutje.

Eine Stunde später standen alle Mann an Deck. Vor ihnen Käppen Kahle mit einem freudig schmunzelnden Gesicht. Jan Reiners begann im zuerst stockenden Redefluß seine Worte feierlich zurechtzubiegen. Bootsmann Wilhelm kniggerte mit seinen Kameraden in sich hinein. Gleich kam das dicke Ende.. Junge, Junge, was würde der Smutje türmen...!

Der überreichte dem Kapitän im Namen der Besatzung zuerst die Bowle und dann mit besonderem Nachdruck und mit vor Selbstgefälligkeit triefenden Eigenlob das Paket mit dem Spickaal.

Damit hoffte er das Herz des Kapitäns ganz zu gewinnen, denn er wußte ja, wie dieses edle Tier der Meere und Flüsse in geräucherter Form des Käppen Magen erfreuen würde.

Die Besatzung hatte Mühe, sich zu beherrschen und nicht mit einem tollen Lachen herauszuplatzen.

Dann dankte Kahle, er freute sich gewiß über das sinnige Geschenk und das mit dem Spickaal ... ein bißchen unwillig verzog er dabei das Gesicht.. erkenne er voll und ganz an. Und nun wollte man gleich die Geschenke würdig betrachten.

Mitdem löste er das blaue Band vom Paket, wickelte es langsam aus.. und da konnte sich die Besatzung nicht mehr halten. Was der Kapitän in der Hand hielt, war.. ein Stück alter Fahrradmantel.. nur kein Spickaal!

Der Smutje stierte es entgeistert und erstarrt an, riß weit die Augen und den Mund auf, und des Käppen Gesicht wurde länger und länger, und schließlich knallte er unter dem Hohngelächter der Mannschaft den Fahrradmantel Jan Reiners vor die Füße.

„Deubel nochmal, so was" schimpfte er empört, drehte sich um und verschwand, ohne noch ein Wort zu sagen. Der Koch suchte ebenfalls das Weite, wütend und geladen, den Sachverhalt ahnend, hob er drohend die Faust gegen seine Kameraden. Das wollte er ihnen anstreichen. Jetzt war er bei dem Alten völlig untendurch.

Nun eine halbe Stunde später brachte Bootsmann Wilhelm den richtigen Spickaal Käppen Kahle in die Kajüte.

Nur von wegen den Koch ein bißchen man zu kurieren, hätten sie im „Löwen" den Spickaal mit dem Fahrradmantel vertauscht, meinte er. Der Käppen möchte es entschuldigen, aber er kannte Jan Reiners auch, wüßte, wie er immer aus der Reihe tanzte, seinen Vorteil suchte und manchmal auf die Kameradschaft pfiff. Kahle möchte es verstehen, an sich wäre es ja nicht richtig gewesen, das habe man auch eingesehen.

Kahle zeigte unter Lachen Verständnis. Abends bei der eigentlichen Feier haben sie den Koch noch gründlich hochgenommen, nur er hat sich das für die Zukunft gemerkt.



**Der Smutje stierte es entgeistert und erstarrt an, riß weit die Augen und den Mund auf.**

Zeichnung: Alex Harder (M)

# Die Schwäne

**Von Alfred Hein**

Jedesmal, wenn ich zärtliche Schwäne nebeneinander auf stillem Waldsee in ihrer edlen Haltung erblicke, fällt mir das erschütternde Erlebnis ein, das mir ein gefangener Russe während des Krieges in einer Nacht erzählte, ehe er mit zehntausend anderen, die in der Sommeroffensive 1915 gefangen wurden, nach hinten ging.

Unsere Unterhaltung begann so, daß ich ihn fragte, warum er Tränen in den Augen hätte. Da er wie viele Russen aus den baltischen Provinzen deutsch verstand und sprach, schüttelte er den Kopf und stammelte: „Schuld sind die Schwäne. Die Schwäne von der Wolgaquelle!"

Ich forschte weiter. Was ich nun erfuhr, ergriff auch mich sehr tief:

Wenige Wochen vor Kriegsausbruch begleitete Pjotr Iwanowitsch als Bursche seinen Leutnant Sjokolski auf einer Entenjagd im hügeligen, waldverwunschenen Quellgebiet der Wolga. Da geschah es in der Nähe der „Tschassownaja", so nennen die Russen eine hölzerne Kapelle, die zum Segen der Wolgaquelle vor Jahrhunderten erbaut ist, daß riesige Entenschwärme aus den Sümpfen geradezu wolkendüster zum Himmel emporstiegen, um sich dann wieder auf einem großen, versumpften und schilfumwucherten Waldsee niederzulassen. Leutnant Sjokolski lauerte voll Jägerfieber, daß er zu Schuß käme. Zwanzig Schritte weiter in einem Erlengestrüpp saß auf ausdrücklichen Befehl seines Herrn regungslos Pjotr Iwanowitsch und betrachtete voller Wohlgefallen durchs Erlengestrüpp zwei still dahinschwimmende Schwäne. „Sie libben sehrr viel. Weibchen bleibt Witwe, wenn Männchen tot geht, und Männchen kann nicht leben ohne Weibchen."

Da fiel der verhängnisvolle Schuß. Das heißt, so erzählte Pjotr weiter, ein Schuß, der einer herabschießenden Wildgans galt, traf den heiligen Zarenvogel, die Schwanenfrau, am unteren S-Bogen des Halses. Der Kopf der Schwänin kippte hinten über, ein paarmal schlugen die sich rot färbenden Flügel das Wasser, das auch bald rot erglänzte. Der aus dem edlen Gleichgewicht verrenkte Kopf tauchte über den Leib hängend in die Fluten; der Schwanenleib drehte sich. Hilflos reckten sich die Füße des toten Schwanenweibchens nach oben.

Der männliche Schwan verharrte eine Weile regungslos auf der Stelle, an der vor seinen entsetzten Augen das Unheilvolle geschah, was ihm geschehen konnte. Dann wich er mit ein paar Ruderstößen seiner Füße zurück. Er erstarrte vollends als der Kopf des Weibchens verschwand. Alsdann begann er zunächst auf dem Wasser ein wildes stumm klagendes Umkreisen der Toten. Er peitschte mit seinen riesig geweiteten Flügeln das Wasser; bald war auch sein Gefieder vom Blut der Toten gerötet. Nun aber erhob er sich zum Flug. In immer größeren Spiralen schraubte er sich über der Toten höher, und hoch oben verengerte er die Flugkreise, deren Mittelpunkt für ihn der hilflose Leichnam der Schwanenfrau blieb.

Jetzt hielt er, viele tausend Meter hoch, inne. Er schien im Zenit zu erstarren. Im nächsten Augenblick aber ließ sich der Schwan, ohne die Flügel schützend zu spreizen, pfeilgerade hinabsausen; er schlug neben der Toten auf die Wasserfläche wie ein Klotz. Seine weiße Brust barst. Er starb, sein Blut mit dem Blut der Geliebten mischend.

Den Schuß hatte Leutnant Sjokolski abgegeben. Von Stund an war der sonst so fröhliche Leutnant ein Schwermütiger. Er hatte seine Jagdflinte mit einem Fluch weggeschleudert. Als der Krieg ausbrach, hatte er Pjotr grimmig angelächelt: „Gott sei Dank." Denn er suchte den Tod auf jeder Patrouille, in jeder Schlacht. Aber der Tod ging an ihm vorbei; Sjokolskis Kugelsicherheit grenzte ans Wunderbare. Der Leutnant wurde wieder lebensfroher, der Fluch schien von ihm genommen.

„Doch heute früh, als wir angriffen", erzählte Pjotr Iwanowitsch, „marschierten wir zunächst in den frohen Morgen. Da kamen wir an einem großen, stillen See vorbei. Und auf dem See schwammen zwei Schwäne. Ich wollte den Blick meines Leutnants fortlenken. Aber er hatte sie längst gesehen. Denn er war erbleicht. „Heut ist es aus, Pjotr", sagte er. Er lächelte. Sehr erlöst lächelte er; als würde eine Last von seinen Schultern genommen, reckte er sich dabei.

Bald darauf, so schloß Pjotr, fiel ein einziger Schuß. Eine deutsche Patrouille, die sofort wieder im Walde jenseits des Sees verschwand, hatte ihn abgegeben. Dieser Schuß traf das Herz des Leutnants in dem Augenblick, da das russische Bataillon auf dem Seeuferweg marschierte und die beiden Schwäne mit erhabener Ruhe an diesem Ufer entlangschwammen.

# Er hat es im Kopf

Eines Tages im Jahre 1883 besuchte Rossini in Paris seinen Verleger. „Herr Rossini", sprach dieser zu ihm, „Ich muß Sie um etwas bitten, ich brauche zwölf Romanzen. Wollen Sie wohl die Güte haben, die mir zu schreiben?"

„Zwölf Romanzen", erwiderte Rossini, „das ist ja ein ganzes Album voll, ich arbeite gegenwärtig nicht, ich will auch gar nicht arbeiten!"

Der Verleger setzte ihm auseinander, daß das Schreiben von Romanzen für ein Genie wie er doch keine Arbeit sei. Bei dieser Schmeichelei wurde Rossini schon zugänglicher. Als der Verleger sich aber verpflichtete, sofort bei der Ablieferung des Manuskriptes 12 000 Franken zu zahlen, war Rossini einverstanden.

Er hatte kaum die Straße betreten, als er den Bassisten Lablache traf. Sie gingen beide in das italienische Theater. Im Büro des Direktors fand Rossini auf dem Tisch ein Album, in das er einst eine Romanze geschrieben hatte. Lablache fragte den Komponisten, warum er diese Romanze nicht herausgegeben habe.

„Ich hatte sie der Malibran geschenkt. Das Album gehört ihr, und ich habe nicht mehr an das Lied gedacht. Aber Sie geben mir eine Idee! Mein Verleger verlangt zwölf Romanzen von mir. Wie wäre es, wenn ich ihm alle die geben würde, die ich für die Albums meiner Freunde geschrieben habe?"

„Das müßten sie tun, aber es wird schwer sein, die zerstreuten Manuskripte zu sammeln."

„Wieso zerstreut?" fragte Rossini.

„Nun, in Deutschland, England, in Italien, in allen Orten, denn Sie haben ja Freunde in allen Teilen der Welt."

Da erwiderte Rossini lächelnd: „Ich brauche die Manuskripte nicht. Was ich geschrieben, habe ich im Kopf. Sie sollen sehen."

Er nahm ein Blatt Notenpapier und fing an, im Beisein des staunenden Sängers die zwölf Romanzen hintereinander aufzuschreiben. Sie sind unter dem Titel „Soirées musicales" noch jetzt bekannt.

Am gleichen Abend zahlte der Verleger dem Komponisten 12 000 Franken.

# Die Ernten Tage

## Tief in Feindesland

### Telephonverbindung durch Handgranaten zerstört — Sprung in den französischen Graben

**Im Vorfeld . . (PK) . .** „Der Auftrag ist klar!" So hoffe ich, daß ich euch morgen früh gesund und lebend wiedersehe! . . ." Damit entließ uns der Kompaniechef.

In den frühen Morgenstunden sollte angetreten werden, um tief in Feindesland vorzudringen. Die gegnerischen Vorposten mußten dabei umgangen werden. Die Voraussetzungen für das Gelingen dieses Planes hatten zwei vorbereitende Unternehmungen geliefert. Jetzt wurde der Versuch gemacht, bis an die Widerstandslinie des Gegners heranzukommen, um deren Lage und Besetzungsstärke festzustellen.

Es ist eine sternenklare, helle Mondnacht. Um 2 Uhr waren wir geweckt worden. Gut, daß die kurze Nachtruhe vorbei ist. Das Ungewisse der kommenden Stunden schwingt selbst im Schlaf leise mit. Der Boden ist gefroren. Die Trichter der Granateinschläge bedeckt eine dünne Eisschicht.

Noch ist die tote Landschaft des Niemandslandes in das milchig-weiße Hell des Mondlichtes getaucht. Taghell liegt der lange Hügel vor uns, über den wir hinweg wollen. Jetzt kommen wir an dem stehenden Spähtrupp vorbei an der Waldecke, und sind in Feindesland.

Leutnant G. kennt den Weg. Erst gestern war er draußen und hat die Lücke in der französischen Vorpostenkette entdeckt. Schon werden die Schatten länger, doch der Schein des Mondes enthüllt noch deutlich sichtbar alle Formen der Landschaft. Wir warten deshalb noch fast eine Stunde. Immer tiefer sinkt das nächtliche Gestirn, bald muß es versinken. „In fünf Minuten geht's vor!" Gott sei Dank, endlich!

**Sprung in den französischen Graben**

Wohl tausend Meter steigen wir den langgestreckten Hügel hinan, vorsichtig die Schritte setzend. Oben auf der Höhe sind französische Stellungen, gestern waren sie verlassen . . . Geduckt schleichen wir uns auf der Höhe in einem Hohlweg auf die Gräben zu. Ein Sprung über die Erdhaufen, die davor liegen . . . drin . . . und mit entsicherter Pistole vor! Die sorgfältig ausgebaute Vorpostenstellung ist auch heute unbesetzt.

Wir wollen noch beobachten. In einem splittersicher gedeckten Unterstand des Franzmannes warten wir eine weitere halbe Stunde, jetzt geht der Weg wieder einige hundert Meter den Hügel hinab bis zu dem Dorf, an dessen Anfang eine Straßensperre liegt. Weit zur Linken von unseren jetzigen Stellungen sind schon französische Vorposten. Rechts und links vom Dorf zieht sich irgendwo die erste Verteidigungslinie des Gegners. Bis dorthin wollen wir vor. — „Marsch!" heißt es da.

Die tagklare Helle ist in dieser halben Stunde verschwunden. Von den Wiesen steigen Nebelschwaden empor und verhüllen Büsche und Wälder, so daß ein Schleier über dem Lande liegt. Ein schwacher roter Schimmer zeigt die Stelle, wo der Mond untergegangen ist.

Wie ein schützender Mantel umgibt uns der Dunst des Frühmorgens. „Sie bleiben als rückwärtige Sicherung hier!" befiehlt mir flüsternd der Leutnant. Wie Gespenster verschwinden die anderen Kameraden. Ich bleibe allein.

**Die gegnerischen Stellungen erkannt**

Ein Gefühl grenzenloser Einsamkeit löst die starke Spannung ab. Die Ungewißheit, wie das Geschehen ablaufen wird, jagt unaufhörlich die Gedanken durch das Hirn, um auf alle Möglichkeiten den richtigen Ausweg zu finden. Da fällt rechts, sehr nahe, ein Schuß! Nichts weiter. Doch Schritte stapfen. Das in der Nacht sehr feinhörige Ohrt mag die Entfernung kürzer schätzen als sie ist. Dennoch bestätigt sich die Annahme, dort rechts liegt eine besetzte französische Stellung. Artillerieeinschläge rollen dumpf in der Ferne. Ganz nahe raschelt es plötzlich, als käme dort jemand. Angestrengt schaue ich zu den beiden Baumstämmen hinüber. Sekunden vergehen, da flimmern die Augen, und die Baumstämme scheinen sich zu bewegen. Steht jemand dahinter? — Die übliche Täuschung, wenn man zu lange auf eine Stelle starrt. — Nichts ist zu sehen, doch man fühlt es: Hier steht der Feind. Zur Rechten und zur Linken werden die Laute deutlicher vernehmbar. Die Unseren sind weiter vorn an der Arbeit. Man hört deutlich knackende Geräusche der Drahtscheren. Sie durchschneiden jetzt das feindliche Drahtbindernis. Zu beiden Seiten liegen starke französische Stellungen. Wir sind jetzt einige Kilometer in Frankreich. Da — Schüsse, ein Feuerschein, dann das Krachen einer Handgranate, einer zweiten, einer dritten, dazwischen hämmert von rechts ein Maschinengewehr. — Plötzliche Stille, eine Minute war noch nicht vergangen.

Vorwärts erklingt Stimmengewirr. Aufgeregt, hetzend kommen Schritte eilends näher. Noch sind wir unmittelbar im Wirkungsbereich der französischen MGs, die tatsächlich so standen, wie es nach den Geräuschen zu vermuten war. Da ist der Trupp heran. „Was ist los?" Sie schleppen einen Kameraden mit, bewußtlos, schwer getroffen. Doch jetzt vor allem zurück, die lange Höhe hinan, an der uns der Feind noch lange treffen kann. Schwer keuchend tragen ein Oberfeldwebel, ein Gefreiter und ein Feldwebel abwechselnd den Verwundeten; sein junger Körper ist schwer.

„Deckung!" ruft der Leutnant. Taghell alles um uns her erleuchtend, steigt eine Leuchtrakete hoch; als ob ein Blitz uns niedergedrückt hätte, so liegen wir auf den Boden gepreßt auf dem Leib und warten die langen Minuten, bis das am Fallschirm pendelnde Licht verlöscht. — Auf, weiter! — Alle 50 Meter wechseln die Träger im Tragen ihrer Last ab.

**„Was ist passiert?"**

Alles war glücklich abgelaufen, ein tragisches Geschick hat unseren Kameraden getroffen. Er lag als Sicherung nahe der Straßensperre, seitwärts sicherten zwei Unteroffiziere; der Leutnant und die übrigen drei hatten die Drahthindernisse durchbrochen, waren in das von der Sperre noch 50 Meter entfernt liegende Haus gelangt, entdeckten und zerschnitten sofort Telefondrähte am Haus: Eine Vermittlungsstelle? Hier mußten Posten liegen! Da fiel auch schon der Alarmschuß des Postens. In den Fenstern tauchten vier andere Gewehre auf, ihre Leute richteten sie ins Dunkle, blindlings auf die Straßensperre, in der Annahme, dort käme der Feind. Das MG muß auch blindlings auf die Sperre geschossen haben. Dort wurde der als Sicherung verbliebene Kamerad getroffen. Mit drei Handgranaten wurden die Feinde außer Gefecht gesetzt. Die Explosion muß in dem kleinen Raum tödlich gewirkt haben, alles wurde still drinnen.

**Die Heimkehr**

Ueber 5 Kilometer tragen die Kameraden den Verwundeten, der bewußtlos geworden war, auf der Schulter. Dann erst können sie ihn auf der Bahre weiter tragen. Seine Verletzungen sind schwer. Er kam nicht mehr zum Bewußtsein zurück. Es war am Tage vor Heiligabend, da er von uns ging.

Am zweiten Weihnachtstag wurde unser Kamerad zu Grabe getragen. Manch junges Grab liegt ihm zur Seite. Soldaten, die — wie er — vorm Feinde fielen.

An der Westfront ist Ruhe; dennoch greift das Schicksal bisweilen grausam in die Kampfgemeinschaft der Front ein. Es ist Krieg — auch bei nur „geringer Spähtrupptätigkeit".

## USA. kämpft gegen den Kaugummi

### Man wird ihn nicht mehr los — Vor dem U-Bahnhof unästhetische „Teppiche"

Zuerst hat Amerika für den Kaugummi eine weltumspannende Werbung entfaltet und diese Leidenschaft in alle Teile der Erde verpflanzt. Und nun gehen die Aerzte dazu über, den Kaugummi als eine schädliche Angelegenheit zu verurteilen, vom Kauen abzuraten, während gleichzeitig die Behörden sich entschließen müssen, aus ganz anderen Gründen den Kampf gegen den Kaugummi aufzunehmen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß bei dem ständigen Zunehmen des Kauens die Massen der gekauten und ausgespuckten Gummis so gewaltig sind, daß sehr häufig ernste wirtschaftl. Schwierigkeiten aus deren Beseitigung erwachsen. Deshalb hat sich nun die amerikanische Regierung teils an das Publikum, teils an die Fabrikanten gewandt, um von ihnen ein Entgegenkommen zu erreichen. Wie aber soll dieses Entgegenkommen aussehen?

**Der Vorschlag der Fabrikanten**

Die Bürgermeister der einzelnen amerikanischen Städte hatten schon vor mehreren Monaten ein Ersuchen an die Fabrikanten des Kaugummis gerichtet, auf irgend eine Art und Weise eine Beseitigung der Reste des gekauten Gummis zu erzielen. Die Fabrikanten waren ratlos. Aber sie richteten an ihre Käufer eine Bitte: Sie legten kleine Stücke Papier den Packungen bei und ersuchten die Käufer, nach erfolgtem Kauen die Reste in das Papier zu spucken und dann einem Papierkorb anzuvertrauen. — Doch die Fachleute wurden sich bald darüber klar, daß anscheinend die Fabrikanten ihr eigenes Produkt nicht kannten. Denn wer einmal Gummi gekaut hat, der weiß, wie schwer es ist, die traurigen Reste in ein Papier zu spucken. Diese ganze Erörterung mag vielen sehr unsympathisch sein, aber schließlich ist der Kaugummi nun in die Gruppe der Schädlinge gerückt, deren Beseitigung schon seit vielen Jahren von Fachleuten untersucht wird. Kaugummi, alte Rasierklingen und gebrauchtes Fliegenpapier sind Dinge, deren man sich nicht ohne weiteres entledigen kann. Die Ersuche an das Publikum waren also im ersten Gang fehlgeschlagen.



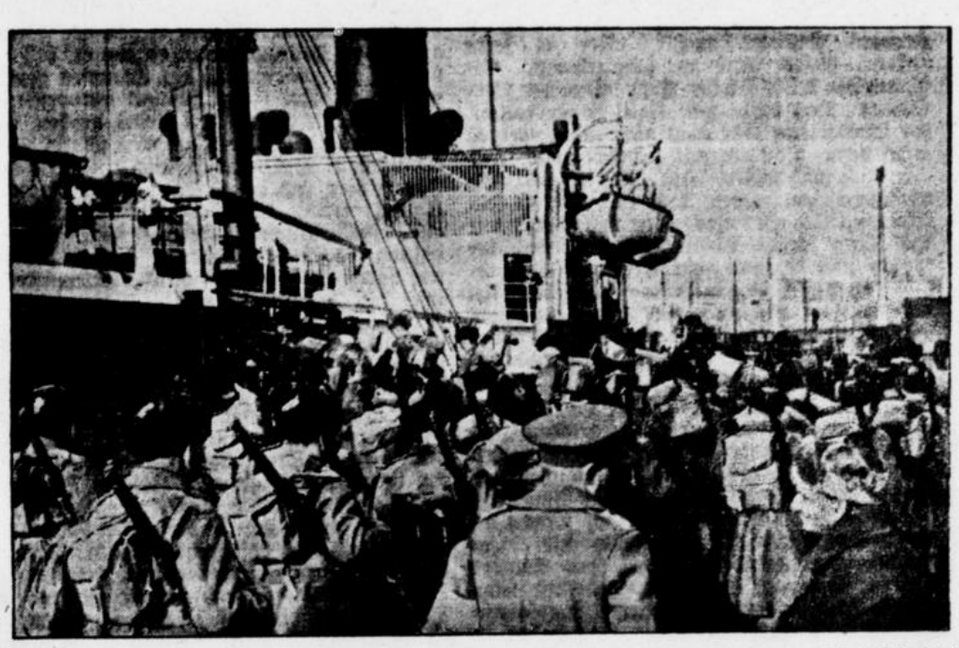
**Fliegermeister Albert Richter †**

Der Deutsche Fliegermeister Albert Richter ist im Alter von 27 Jahren plötzlich aus dem Leben geschieden. Richter gehörte jahrelang zu den besten Kurzstreckenfahrern der Welt. Seit 1933 hielt er ununterbrochen den deutschen Meistertitel. Weltbild (M).

**Wo man resignierte . . .**

Die Stadtverwaltungen haben schon lange ausgerechnet, daß sie Jahr für Jahr Tausende von Dollar für die Beseitigung der auf den Straßen liegenden Kaugummireste ausgeben mußten. An besonders stark besuchten Stationen der Untergrundbahn z. B. bildete sich ein richtiger Teppich von Kaugummi, der so dick war, daß man zum Schluß gar nicht mehr daran dachte, ihn abzukratzen. Denn es war zum Schluß billiger, das ganze Pflaster von unten her aufzusprengen und neu anzulegen, als regelmäßig den Kaugummi zu beseitigen. — Es kamen nun Aufrufe heraus, in denen die Kauer von den städtischen Behörden erst gebeten wurden, den Gummi nicht mehr auf die Straße zu werfen. Dann wurde mit Polizeistrafen gedroht. Aber auch das nützte gar nichts. Denn schließlich konnte man nicht jedem Amerikaner einen Polizeibeamten nachschicken, der aufpaßte, wann nun der Gummirest ausgespuckt würde.

Man wird also jetzt dazu übergehen, teils mit Polizeistrafen, teils mit der Verbreitung von recht schönen Schlagworten gegen den Kaugummi anzukämpfen. Aber so zähe wie der Kaugummi ist auch der Amerikaner in seiner Leidenschaft. Man wird also noch Jahre mit diesem Kaugummilaster rechnen müssen. — Unter diesem Gesichtspunkt sind Fachleute ausgebildet worden, die nichts anderes tun, als in Häusern und in Kinos, in Theatern und Geschäftshäusern den Kaugummi zu beseitigen. Diese Spezialisten verstehen sich darauf, auch an den unmöglichen Plätzen den Kaugummi zu finden. Sie wissen, wo der Amerikaner seinen Kaugummi ablegt. Unter dem Türgriff, am Treppengeländer, unter der Tischkante, unter der Lehne des Sessels, — überall finden diese Fachleute die kleinen, klebrigen Klumpen, die zum Schluß hart und zähe werden wie ein Stein. — Großer Schaden ist natürlich durch den Kaugummi bereits angerichtet worden, indem z. B. zahlreiche empfindliche Stoffe wie Samt durch Kaugummi sofort ruiniert werden. Der Kampf gegen den Kaugummi muß also unter durchaus „wissenschaftlichen" Gesichtspunkten weitergeführt werden, nachdem der Appell an das Publikum in Amerika ebenso erfolglos verklungen ist, wie das Ersuchen an die Fabrikanten, einen Ausweg zu finden.



**Der englische Rückzug aus Tientsin** Weltbild (M)

Unter dem Druck Japans hat sich England angesichts des Krieges in Europa schweren Herzens dazu entschließen müssen, seine Truppenbestände in Tientsin — das bekanntlich seit Monaten von Japan blockiert wird — wesentlich zu vermindern. — Unser Bild: Britische Truppen gehen an Bord der „Tai Sang", mit der sie aus Tientsin abtransportiert werden.



**Die Fernsicht auf dem Gipfel,** das schönste Ziel jedes Skiläufers und Bergsteigers. Weltbild (M)




**Urlauber unterwegs** PK-Koch-Weltbild (M).

Ein Schnappschuß bei einem Spaziergang.

# Der gute Radfahrer

## Kriminalgeschichte von Heinrich Hallmann

Während Sergeant Carr wie teilnahmslos am Fenster stand und in die trostlose Aussicht hineinblickte, lehnte sich Inspektor Berry noch tiefer in seinen Stuhl zurück hielt die Hände gefaltet und hörte zu.

Donald Miller und seine junge Frau Evelyne saßen bei ihm, immer noch sichtlich fassungslos über die unglaubliche Tatsache, daß Margarete Hull, die Evelyne aufopfernd bis zu ihrem Ende gepflegt hatte, in ihrem Testament ihr großes Vermögen Virginia Bulwer vermacht hatte. Evelyne, die doch wie eine Tochter von der Verstorbenen behandelt und geliebt wurde, war nur mit einem Legat bedacht worden freilich einem ansehnlichen Legat, das aber im Verhältnis zu dem Vermögen doch recht kümmerlich wirkte.

„Wenn es die Tante wirklich so haben wollte", sagte Evelyne Miller, „dann würde ich mich ohne Widerspruch darein fügen. Aber nachdem sie mir mehrmals versichert hatte, daß sie sogar im Zweifel darüber ist, ob sie für Virginia auch nur ein Legat aussetzen sollte, kann ich es einfach nicht glauben, daß sie nun Virginia zur Universalerbin einsetzte."

„Es ist schade, daß der langjährige Anwalt so kurz vor der Verstorbenen sterben mußte", sagte Berry nachdenklich. „Dadurch erschwert sich eine Nachprüfung sehr, denn der Nachfolger, dieser junge Madson, hat mir natürlich keine weiteren Anhaltspunkte geben können. Alle Ihre mir genannten Bekannten und Freunde haben mir freilich bestätigt, daß Sie, liebe Frau Miller, von der Toten wie eine Tochter im Hause gehalten wurden."

Berry wiegte bedächtig den Kopf und gab zu: „Es stimmt schon, es ist durchaus befremdend sogar, wie ich gern zugeben will, unwahrscheinlich, daß diese Nichte zweiten Grades, diese Virginia Bulwer, nun plötzlich als Universalerbin auftaucht. Sie wohnt in Longwood draußen. Ich habe mich mit ihr unterhalten und wenn ich ehrlich sein soll: mir schien, daß niemand über die Tatsache erstaunter gewesen ist als sie selbst!"

Plötzlich fragte er scheinbar zusammenhanglos: „Wie kam denn eigentlich Madson dazu, der Anwalt der Verstorbenen zu werden?"

Donald Miller und seine junge Frau zuckten gleichzeitig die Schultern.

„Das Testament ist in Ordnung, hat der Sachverständige festgestellt, die Unterschrift weicht zwar ein wenig ab, aber das soll sich nach Meinung des Sachverständigen auf die zunehmende Altersschwäche Ihrer Tante zurückführen lassen. Madson selbst hat mit unterschrieben. Ich sehe also keinen Weg, mit Erfolg hier eine Erbschleicheraffäre aufzubauen."

Als er seine beiden Besucher trostlos aufblicken sah, fügte er hinzu: „Wenn mir persönlich nach all meinen bisherigen Nachforschungen die Sache auch reichlich schleierhaft vorkommt. — Leider konnte mir Madson auch über das Verhältnis der Verstorbenen zu ihrer Haupterbin gar keine Auskunft geben. Er kannte sie nicht einmal ..."

„Doch er kennt sie", fuhr nun Evelyne Miller auf. „Ich habe sie zufällig einmal zusammen gesehen."

Berrys Augenbrauen hoben sich erstaunt. „Sie haben sich bestimmt nicht getäuscht?" fragte er ernst.

„Nein; ich habe beide genau erkannt und mich noch gewundert, warum sie in einer so abgelegenen Gegend ..."

Berry unterbrach sie: „Wann war das?"

Evelyne dachte kurz nach und antwortete dann: „Es liegt schon mindestens acht Wochen zurück!"

Langsam wandte sich Sergeant Carr am Fenster um: „Das ist allerdings eine Neuigkeit", sagte er dann halblaut.

Und Berry sprach, sich an das junge Paar wendend: „Unter diesen Umständen werde ich mich doch noch einmal mit dem Herrn Rechtsanwalt Madson befassen!"

Nachdem Miller und seine Frau mit neuer Hoffnung im Herzen gegangen waren nahm Berry sofort den Fall sehr energisch in die Hand. Bisher hatte er nur gefühlsmäßig Evelynes Ansicht teilen können. Nun aber da ihn Madson offenkundig angelogen hatte ..

Vier Tage angestrengter Arbeit gingen hin. In diesen vier Tagen rundete sich zwar das Bild Harry Madsons, auch dasjenige der Erbin, aber Fäden, die von ihm zu ihr führten, wurden nicht entdeckt. Ohne etwas davon zu verraten, daß die Bekanntschaft mit Virginia kein Geheimnis mehr war, hatte sich Berry mit dem Rechtsanwalt lange unterhalten. Aber entweder war Madson ganz gerissen oder wirklich vollkommen unschuldig. Seit vier Tagen neigte Inspektor Berry der ersteren Ueberzeugung zu.

Auch am fünften Tage nach der Entdeckung, daß Virginia und Madson miteinander bekannt waren, saß Berry gedankenverloren in seinem Stuhl. Carr saß neben ihm. Plötzlich fuhr der Inspektor aus seinem Hinbrüten auf.

„Es muß doch einen Weg geben, um diesem Madson seine Bekanntschaft mit Virginia Bulwer nachzuweisen. Nur darauf kommt es an."

Dann wandte er sich kurz und knapp an Carr: „Sie haben doch Geduld?"

„Jawohl!" sagte Carr und war neugierig.

„Ich auch" sagte Berry ganz abwesend und versank wieder in sein Brüten, um nach einer guten halben Stunde wie mit sich selbst zu reden: „Jo, so könnte es gehen! Nur so! Man muß ihn unter Druck setzen. Carr, lassen Sie sofort zwei Briefe schreiben. Einen an diese Virginia nach Longwood und einen an diesen Madson. Es hätten sich schwerwiegende Bedenken in der Testamentssache Hull ergeben. Schreiben Sie, und vergessen Sie nicht, einem jeden der beiden Briefempfänger mitzuteilen daß der andere auch geladen ist. Die Briefe gehen heute noch weg. Die beiden Telephonanschlüsse werden überwacht. Die Briefe sind morgen früh am Bestimmungsort."

Berry stand auf und sagte kurz: „Also bis morgen." Damit ging er.

Carr sah ihm verblüfft nach, ging aber sofort daran, die beiden Briefe zu erledigen.

„Was er damit nur vorhaben mag?" dachte er.

Am nächsten Mittag gab ihm Berry die Antwort darauf.

„Carr" sagte der Inspektor, „Sie können doch hoffentlich radfahren?"

Carr räusperte sich leicht, dann bejahte er schnell und zuversichtlich. Berry nickte nur und sprach sogleich weiter: „Gestern wurde in Longwood ein Eilbrief nach London aufgegeben von einer gewissen Virginia Bulwer an einen gewissen Harry Madson in London. Dieser Eilbrief liegt säuberlich abgestempelt auf Madsons Postamt und wartet darauf, daß Sie ihn abholen, lieber Carr."

„Ich?" Jetzt war es mit der kühlen Ruhe des Sergeanten doch vorbei.

Aber Berry erlöste ihn sogleich aus seiner Ueberraschung und dem Rätselraten. Er klopfte ihm auf die Schulter und weihte ihn in alle Vorbereitungen ein, die er getroffen hatte, um den Rechtsanwalt Madson unter Druck zu setzen, daß er die Bekanntschaft mit Virginia Bulwer zugeben mußte.

„Wenn sich aber die kleine Miller geirrt hat?" wagte Carr einzuwenden. Berry schlug mit der Hand durchs Leere: „Passen Sie auf, Carr: Sie hat sich nicht geirrt!"

Zwei Stunden später war es. In der Straße, in der Madson wohnte, stand ein Eilbotenfahrrad am Bordstein jedoch so, daß es von Madsons Fenstern aus nicht gesehen werden konnte. Es stand bereits eine Stunde lang vereinsamt am Straßenrande. Gegen drei Uhr nachmittags trat endlich Madson der „schöne Harry", wie ihn die umwohnenden Mädchen nannten, wiegenden Ganges auf die Straße heraus.

Im gleichen Augenblick fast kam schnell ein Eilbote aus einem der gegenüberliegenden Häuser und wollte sich auf das vereinsamte Rad schwingen, als er wie erstaunt den Herrn betrachtete, der soeben die Straße betreten hatte.

„Hallo!" so rief der Eilbote Madson an. „Ich habe einen Eilbrief für das Haus da, für einen gewissen ..." Er öffnete seine Tasche, zog einige Eilbriefe heraus (Inspektor Berry hatte doch an alles gedacht!), las sie flüchtig durch und rief dann den Namen „Madson".

„Bin ich" sagte Madson und kam mit langen Schritten herüber und streckte seine Hand nach dem Brief aus.

„Ohne Ausweis geht das nicht", verwahrte sich der Eilbote ein breitschultriger Mann, der die sympathischen Gesichtszüge des Sergeanten Carr trug. Wie gut, daß Carr niemals an den Verhören Berrys teilnehmen durfte!

Rechtsanwalt Madson zeigte seinen Ausweis vor. Der Bote dankte, setzte sich auf sein Rad und fuhr, ohne sich auch nur ein einziges Mal umzusehen, die belebte Straße hinunter.

Madson erbrach den Brief sofort und las ihn. Daß ihn dabei Inspektor Berry beobachtete, ahnte er natürlich nicht, denn sonst wäre er bestimmt nicht zusammengezuckt und hätte auch nicht eine kleine Weile wie ratlos mitten auf der Straße gestanden.

Dann steckte er den Brief in die Tasche und ging weiter. Sein Gesicht sah sehr besorgt aus. Nachdem vielleicht eine Viertelstunde vergangen war, fühlte sich Madson plötzlich angesprochen. Er erschrak, als er in das freundliche Gesicht Inspektor Berrys sah. Der Inspektor begrüßte ihn auf das herzlichste, unterrichtete ihn darüber, daß in der Hullschen Erbschaftssache einige interessante Briefe eingegangen seien und nahm ihn — Madson konnte sich ja kaum weigern — unter freundlichem Geplauder mit ins Amt hinauf, wo er ihm dann in seinem Zimmer eine Mappe vorlegte. Bevor er sie öffnete, sagte Berry jedoch ganz unverhofft: „Auch über Virginia Bulwer ist allerlei dabei ..."

Instinktiv legte Madson die Hand auf die rechte Seitentasche seines Jacketts. Berry fragte lächelnd weiter: „Sie kennen die Dame doch?" Madson räusperte sich mühte sich um Haltung und antwortete: „Ich habe doch schon einmal betont, daß mir die Dame völlig unbekannt ist."

„Ja damals. Aber ich meine: nun, nachdem sie doch die Haupterbin Ihrer ehemaligen Klientin ist ...? Ich dachte daß Sie schon lange inzwischen mit ihr zusammengekommen sind?"

Ein leises Rot stieg zu Madsons Stirn. Und seine Hand drückte immer heftiger auf die Seitentasche des Jacketts. Berry bemerkte es endlich und fragte lachend: „Haben Sie da vielleicht Spatzen drin?"

Madson verlor sichtlich immer mehr seine Beherrschung. Diese ganze Entwicklung kam ihm völlig unvorhergesehen. Da lachte Berry lustig: „Lassen Sie doch mal sehen, was Sie da für geheimnisvolle Dinge mit sich herumtragen!" Und in plötzlicher Drohung: „Gar einen Revolver?"

Unfrei lachte Madson auf: „Nur einen Brief ... nichts Schlimmes, wie Sie denken, Inspektor ..." Und zum Beweise zog er den Brief aus der Tasche heraus. Bevor Madson es verhindern konnte hatte Berry ihn ergriffen.

„Das geht zu weit, das dulde ich nicht ..."

Aber Madson kam mit seinem Protest zu spät. Berry hatte den Brief bereits gelesen. „Muß Sie sofort sprechen. V." Freilich, sein Inhalt war nichts Neues für ihn, hatte er ihn doch selbst gestern telephonisch der Polizei von Longwood zur Aufgabe durchgegeben. Aber Berry war in seinem Berufe ein großer Schauspieler.

„Herr Rechtsanwalt" sagte er und legte dann den Brief achtlos auf den Tisch. „Das ist aber seltsam; der Brief kommt ja aus Longwood ... Haben Sie noch mehr Klienten in Longwood außer der Ihnen noch immer unbekannten Virginia Bulwer?"

Madsons Augen hatten sich schreckhaft geweitet. Er starrte auf Berry und bemühte sich um eine Flucht in Worten aus dem Netz, das sich immer enger um ihn schlang. Schon wieder kam Berrys Stimme, spöttisch, erratend: „Und mit einem „V" ist der Brief unterschrieben ... Das paßt doch auffallend zu jener Dame, die Sie immer noch nicht kennen lernten, mein lieber Madson?"

Und plötzlich durchstach Berry diese Spannung. Er durchschnitt sie, er schlug einfach zu.

„Also Madson", hart wie Stahl war des Inspektors Stimme, „heraus mit der Sprache: Haben Sie die Frau überredet, oder war sie es, die Sie in ihre Netze zog? Leugnen hat keinen Zweck mehr. Virginia Bulwer wird in der nächsten Stunde schon verhaftet sein."

Da sackte Madson zusammen. Einzelne Worte lösten sich von seinen zuckenden Lippen: „... war tief verschuldet ... da kommt diese Frau, diese ... und legt mir einen Plan vor ... sie bringt es, ich weiß nicht wie, fertig ... die alte Hull nimmt mich als ihren Anwalt ... ich fälschte das Testament ... das heißt: ich setzte meinen Namen unter die Fälschung, die sie beging, und sie vernichtete das echte Testament, nicht ich ..."

Berry atmete tief und befreit auf. In diesem Augenblick kam Carr zurück. Er steckte erst den Kopf zur Tür herein, und Berry winkte ihm. Dann betrat Carr, immer noch in der Eilbotenuniform, das Zimmer. Aus tiefer Verzweiflung hob Madson die Augen und erkannte den Eilboten wieder. Schreck und fassungsloses Erstaunen malten sich in seinem Gesicht. Berry immer ein sehr höflicher Mann, stellte vor: „Das ist mein tüchtiger Sergeant Carr, ein vorzüglicher Radfahrer übrigens."

Noch am Abend des gleichen Tages wurde Virginia Bulwer verhaftet.

# Schmuck der Tänzerin

**Von Ernst Hermann Pichnow**

Diaz Alencar, der reichste und feudalste Plantagen- und Minenbesitzer in Montes Clares, hatte zu einer Festlichkeit eingeladen. Elegante Frauen und Männer belebten die gastlichen Räume seiner Villa.

Alencar, ein großer Mann mit schwarzen Haaren und Augen, einem energischen Gesicht, freute sich der guten Laune seiner Gäste und hielt für sie noch eine besondere Ueberraschung in Reserve. Zwar sollte es streng geheim bleiben, aber es wußte doch ein jeder: Zur Mitternachtsstunde würde Ellena Mascano, die Primaballerina der National-Oper in Rio, ein privates Gastspiel geben! Eine Stange Geld mochte Diaz dafür geopfert haben. Niemand ahnte, daß ihr Auftreten zu einem aufregenden Zwischenfall führen sollte.

Gegen 22 Uhr fuhr ein eleganter Wagen vor der Villa Alencars vor, dem Ellena Mascano entstieg. Diaz und sein Freund Basilio da Gama empfingen sie. Eine ehrliche Bewunderung und Begeisterung für die goldblonde, blauäugige Künstlerin packte die Gäste. Der eine und andere hatte sie in Rio wohl auf der Bühne gesehen, so nahe noch keiner. Es war ein eigenes Erlebnis! Ein leuchtend rotes Kleid trug sie, als einzigen Schmuck eine lange Perlenkette um den Hals, und von ihr ging ein eigenartiges Fluidum aus.

Alencar stellte sie nur seinen intimsten Freunden vor. Ihr wurde dann ein Zimmer zum späteren Umkleiden zur Verfügung gestellt, und Alencar, Basilio da Gama und noch einige Herren saßen mit der Tänzerin noch ein Stündchen beisammen, ehe der Gastgeber das Auftreten der Künstlerin im großen Saal verkündete.

Für Ellena wurde es ein rauschender Erfolg, wie nicht anders zu erwarten war. Die Begeisterung stieg nahezu bis zum rasenden Tumult und die herrlich gewachsene Frau im duftigen, leichten Tanzkostüm wirkte noch betörender und eroberte sich restlos alle Herzen.

Das war von Alencar das Meisterstück einer Regiekunst, sich diese blonde Künstlerin zu verpflichten. Frei gestand man es ihm zu. Er lachte verschmitzt und dachte an den Scheck der eine vierstellige Zahl aufwies.

Dann schloß sich der Vorhang der kleinen Bühne. Lange klatschten die Gäste noch, während Ellena bereits in ihrem Zimmer war, sich umzukleiden.

Eine Viertelstunde später kam sie mit fliegendem Atem, hochrot im Gesicht, die Nasenflügel zitternd und fieberhaft aufgeregt auf Alencar zu, der mit Basilio an einem Büfett stand. Ihre roten Lippen zuckten empört und ihre Stimme überschlug sich:

„Senhor Alencar, man hat mir meine Perlenkette gestohlen. Ich hatte sie offen liegenlassen in der festen Annahme, daß man sich in Ihrem Hause nicht an fremdem Eigentum vergreift!"

Alencar fuhr erschrocken zusammen, krampfte impulsiv die Hände zu Fäusten und das Blut stieg ihm zu Kopf.

„Ihre Perlenkette in meinem Hause gestohlen ... das ist ..." Und nach einem kurzen Ueberlegen versuchte er die Tänzerin mit einem gezwungenen Lächeln zu beruhigen: „Ich werde sie Ihnen ersetzen, sagen Sie mir den Preis!"

In ihren blauen Augen blitzte es betroffen auf.

„Sie ist nicht zu ersetzen, sie ist mir ein teures Andenken! Senhor, ich hätte das in Ihrem Hause nicht gedacht!"

Nun, Alencar auch nicht! Abscheulich peinlich war ihm das. Wer besaß die Frechheit, so das Gastrecht zu mißbrauchen? Unmöglich konnte er die Polizei holen und etwa seine Gäste durchsuchen lassen! Unmöglich, das würde man ihm nie verzeihen und vergessen!

Eine Pause zögernder Ratlosigkeit folgte. Mit wartenden Blicken und am ganzen Körper zitternd stand Ellena vor den beiden Herren, die mit tief gerunzelter Stirn sich wortlos ansahen. Plötzlich legte Alencar mit einem hellen Aufleuchten in den Augen da Gama die Hand auf die Schulter.

„Höre Basilio! In einer halben Stunde werden wir die Kette wiederhaben! Wollen Sie sich so lange gedulden, Senhorita Mascano? Ich bitte Sie ..." sagte er selbstbewußt.

Basilio sah ihn erstaunt an: „Du weißt einen Weg ohne die Polizei?"

Jener nickte. Die Tänzerin war auch einverstanden. Alencar unterrichtete da Gama von seinem Plan und ließ die Gäste wieder in den großen Saal bitten. Diener servierten eine kalte Bowle. Diaz, an dessen Seite die Tänzerin und da Gama standen, sprach einen Toast:

„Trinken wir auf das Wohl unserer gefeierten Künstlerin Senhorita Ellena Mascano, die uns den Abend besonders köstlich und genußreich gestalten half. Sie lebe ..."

Er hob sein Glas und Dutzende von Armen streckten sich der Tänzerin und ihm entgegen. Darauf bat Diaz Alencar nochmals um Ruhe und erklärte mit scharfer, fester Stimme:

„Damen und Herren! Während unsere hervorragende Künstlerin tanzte, wurde aus ihrem Zimmer die herrliche Perlenkette gestohlen, die sie bei ihrem Kommen trug und die Sie auch gesehen haben! Es ist beschämend, einen Dieb unter uns zu wissen!"

Rufe der Empörung wurden laut. Wie der Einschlag einer Bombe wirkte die Mitteilung. Alencar fuhr beißend fort:

„Durch einen Zufall aber habe ich den Täter erkannt und in sein Glas Gift tun lassen, aus dem er soeben getrunken hat. In fünf Minuten wird es tödlich wirken!"

Totenstille trat ein. Starre Gesichter blickten auf den Gastgeber. Gift in das Glas getan? Du lieber Himmel! Wenn Diaz Alencar sich geirrt



(Zeichnung: Alex Harder — M.)

hatte und einen Falschen verdächtigte? Jeder von ihnen konnte es sein! Das war ja entsetzlich! Eine grauenhafte Methode ein Verbrechen! Entrüstete Stimmen versuchten durchzudringen. Wie konnte Alencar so etwas tun und sich eine derartige Machtbefugnis nehmen, zu der er kein Recht besaß?

Diaz blieb gelassen und ruhig und meinte kalt lächelnd: „Wenn sich der Dieb innerhalb fünf Minuten meldet und die Kette abliefert, steht ihm ein Gegengift zur Verfügung! Ich verspreche, ihn nicht der Polizei zu melden, es soll genügen, wenn er vor uns allen als Dieb gezeichnet ist!"

Damit zog er seine Uhr aus der Tasche: „Noch sind es vier Minuten Zeit!"

Atemlose Stille folgte. Ein Dutzend Hände ballte sich zur Faust. Ehe es aber zum drohenden Ausbruch einer Empörung gegen Diaz Alencar kam, schurrte ein Stuhl, ein Mann stand auf und fiel ohnmächtig nach hintenüber.

„Mörder!" schrie gellend eine Frauenstimme zu Diaz hin —

Alencar und da Gama sahen sich wissend an. José Mattos war es also, von dem in letzter Zeit allerhand Gerüchte eines bevorstehenden Zusammenbruches gingen. Von Dienern wurde der Bewußtlose hinausgetragen. In seiner Tasche fand man die Kette der Tänzerin.

„Wie konnten Sie das tun, Senhor Alencar?" warf ihm Ellena Mascano vor. „Das war doch grausam, man wird Sie nun zu einer schweren Verantwortung ziehen! Das war doch Mord!"

Diaz lachte hell auf.

„Wieso, Senhorita? Glauben Sie denn wirklich, daß ich in sein Glas Gift tun ließ? Bewahre ... nein ..! Feigheit, Angst und Verbrechen hängen eng zusammen, und ich spekulierte auf diese Angst bei dem feigen Dieb. Es war eine plötzliche Idee von mir; Sie sehen, daß ich Recht behalten habe! In wenigen Minuten wird er wieder aus seiner Ohnmacht erwacht sein, aber gehen wir um den Gästen eine entsprechende Erklärung zur Beruhigung abzugeben!"

## Wetten, Sie hatten keine Ahnung

**Aus unserer Sammelkiste — Kleines Mosaik des Wissens**

Die ersten Bananen kamen 1613 nach Europa.

Seit zwölfhundert Jahren werden Apfelsinen kultiviert.

Der Mond ist als Vollmond achtmal heller als im letzten Viertel.

Flundern und Schollen haben in ihrer Jugendform Augen auf beiden Kopfseiten; später wandert das eine Auge auf die Oberseite des Plattfisches.

Mit unbewaffnetem Auge kann man höchstens 4400 Meter weit sehen.

Wilde Pferde werden bis 40 Jahre alt, zahme Pferde höchstens 25 Jahre.

Ein erblindetes Chamäleon wechselt die Farbe nicht mehr; es behält eine dunkle Färbung.

Der im 17. Jahrhundert ausgestorbene Riesenstrauß wurde fünf Meter groß.

Als Robert Fulton 1807 das allererste Dampfschiff baute, wurde er allgemein für geistesgestört erklärt.

Seit dem 9. Jahrhundert besteht in Deutschland die Sitte, hochstehende Personen nicht mehr mit „Du", sondern mit „Ihr" anzureden. „Sie" als Anrede ist erst seit Ende des 17. Jahrhunderts im Gebrauch.

Die erste deutsche Briefmarke wurde im Jahre 1849 am 1. November in Bayern, das erste Kuvert mit der Aufschrift „Frankierter Stadtbrief" schon am 1. Oktober 1847 in Frankfurt am Main ausgegeben.

Die Kraft eines Tigers ist viel größer als die eines Löwen; einen Löwen können fünf Menschen bezähmen, während man zur Bezwingung eines Tigers mindestens neun starke Männer braucht.

# Modesalon Kralik

11 Roman von Hans K. Meixner

„Oh!" Frau Alice neigte sich überrascht vor, hob ein wenig das Kleid und ein kleiner, schwarz beschuhter Fuß kam zum Vorschein. „Wegen Fräulein Rita Müller?"

„Sie ist meine Braut", sagte Ernst.

„Ah, das erklärt also ihr Wegbleiben" meinte Frau Kralik. „Natürlich, unter solche Umständen ist sie entschuldigt."

Ernst dankte mit einer kurzen Verbeugung Er fühlte, daß man ihr seinetwegen verzie

„Daß man mich nicht ins Vertrauen gezo gen!" klagte nun Frau Alice. „Ich nehme s herzlichen Anteil am Geschicke aller, die unte meiner Leitung stehen."

Aus diesen Worten, die von einem Nieder schlagen der langen schwarzen Wimpern be gleitet waren, klang der Schmerz über Ver trauensmangel.

Frau Alice hatte sich mit raschem Blick ih Urteil gebildet: sie fühlte, wie eitel diese Mann trotz seines Wissens, wohl wegen seine Stellung und wahrscheinlich auch wegen seine Wohlhabenheit war.

Wie es mit all diesem stand, das erfuhr si ziemlich bald, plaudernd hatte sie ihm alle entlockt, was sie interessierte, welche Aussich ten er besaß, was er an Gehalt bezog und daß seine Ersparnisse immerhin schon ein kleines Vermögen darstellten.

Ernst sah das alles richtig gewürdigt, des halb hielt er auch mit seinem Erzählen nicht zurück.

Und wie um seinen Worten einen Wahr heitsbeweis zu geben, zeigte er Frau Alice den Ring.

„Wie entzückend!" rief sie aus. Die ganze Melodik ihrer Stimme legte sie in diesen Aus ruf. „Darf ich ihn probieren?"

Da Ernst nickte, schob sie den Ring an den Finger.

„Nun?" fragte sie jetzt.

„Jetzt ist er noch schöner", sagte Ernst ver bindlich.

Frau Kralik seufzte leicht, als sie ihm den Ring zurück gab. „Rita wird große Freude haben!"

Aber Ernst dachte augenblicklich sehr wenig an Fräulein Müller. Frau Kralik stand auf. Als wäre sie ein Mannequin, tat sie ein paar Schritte. Sie ließ sich bewundern, und er hatte auch keinen anderen Gedanken, als daß diese Frau schön und begehrenswert sei.

Freilich sagte er sich dies selber nicht so deutlich, aber er blickte doch ärgerlich nach der Türe, durch die ein Herr nach kurzem Klopfen hereintrat.

Frau Kralik stellte vor: „Dr. Reger, Herr Popp!"

Herr Popp drückte seine Freude aus, den Bruder Fräulein Ellens kennenzulernen. Und so glitt das Gespräch auf die Leiterin des Ateliers hinüber, die es verstünde, durch ihre künstlerischen Ideen dem Geschäft so außerordentlich nützlich zu sein.

Und auch Frau Kralik war heute des Lobes voll. Fräulein Reger habe natürlich nicht die lange Erfahrung, aber ihre Schöpfungen seien ausgezeichnet.

Und dann erzählte sie von dem großen Glück, das Rita bevorstehe, und Herr Popp klemmte sein Monokel vors Auge und sah Ernst prüfend an.

Was er dachte, sprach er nicht aus, sondern gebrauchte nur ein paar allgemeine Worte des Glückwunsches.

Und dann empfahl er sich.

Ernst hatte das Empfinden, er müsse ihn begleiten, aber er mochte noch nicht gehen.

Wer war dieser Herr? Wie stand er zu Frau Kralik?

Er stellte ein paar ziemlich unbeholfene Fragen. Und Frau Kralik begann zu lachen. „Was, Herr Popp? Mich verehren? Keine Ahnung! Er ist der Inhaber des Betriebes und ich bin nichts anderes als seine Geschäftsführerin. Daß uns natürlich eine jahrelange Freundschaft verbindet, ist ebenso harmlos, wie selbstverständlich."

Ernst fühlte sich irgendwie beruhigt und erhob sich.

„Schade!" bemerkte Frau Alice leise.

Er war nun überzeugt, daß er auf diese Dame Eindruck gemacht habe und suchte nach einem Anlaß, sie wiederzusehen.

„Eigentlich", meinte er langsam, „könnte Rita noch einige Wochen hier tätig sein, es würde ihr nicht schaden! Und wenn ich dann bisweilen nachfragen dürfte, welche Fortschritte sie macht . . . was meinen Sie dazu, gnädige Frau?"

Frau Kralik ging mit Freuden auf diesen Vorschlag ein. „Ich will ihr sehr gern zur Seite stehen, wenn sie hier an ihrer Aussteuer arbeitet. Natürlich ist sie dann nicht mehr gestellte, die gegen Gehalt tätig ist . . ."

Ernst fand diese Lösung ganz vernünftig und dankte.

Und Frau Kralik ließ sich die Hand küssen und begleitete ihn an die Türe.

„Fräulein Rita bedarf außerdem", sagte sie noch mit leiser Stimme, „einer aufrichtigen erfahrenen Freundin. Sie ist noch etwas zu übermütig. Sie läßt sich allzugern bewundern."

Erst auf der Straße dachte Ernst über Frau Alicens letzte Worte nach: Rita ist also übermütig und läßt sich bewundern! Das heißt also, daß sie gefallsüchtig ist! Mit wem kokettiert sie nun? Doch nur im Betriebe, denn sonst wüßte Frau Kralik nichts davon! Mit Herrn Popp vielleicht?

Na schön, wir werden sie fragen!

•

Als Ernst kurz darauf wieder an seiner Wohnung klingelte, kam Rita ihm freudig entgegen

Aber ohne Gruß legte er los: „Ich habe nur noch eine halbe Stunde Zeit. Hör also aufmerksam zu: wie führst du dich auf? Du bist kokett. Du läßt dich im Geschäft bewundern. Und du läßt dir Liebenswürdigkeiten sagen, wenn nicht mehr!"

Rita sah ihn erschreckt an. Er hatte von Peter erfahren! Aber sie wollte erst Genaueres wissen.

„Wer behauptet das?"

Aber Ernst beantwortete diese Frage nicht direkt. Er meinte: „Das ist jetzt ganz einerlei. Ich weiß es aus guter Quelle."

„Du hast mit Ellen gesprochen, Ernst?" fragte sie ängstlich.

„Auch das", war die Antwort. „Aber darum handelt es sich nicht. Ich habe mich mit Frau Kralik unterhalten und bin zur Ansicht gelangt, daß es gut ist, wenn du noch einige Zeit an deiner Aussteuer bei ihr arbeitest. Natürlich wirst du als ihre Freundin aufgenommen und ich setze voraus, daß du dich dessen würdig erweist. Also laß in Zukunft das Kokettieren mit Herrn Popp oder sonst wem!"

Jetzt sah ihn Rita verständnislos an.

„Ich soll wieder ins Atelier gehen?" fragte sie. Aus dieser Frage klang Widerspruch, der seine Pläne durchkreuzen konnte. So wurde er ungeduldig.

„Ja, ja! Du sollst wieder ins Atelier gehen. Hier müßig herumsitzen hat keinen Zweck."

Rita gab noch nicht nach. „Und ich soll ausgerechnet die Freundin dieser geschiedenen Frau werden?

Ernst's Blick funkelte Ueberlegenheit.

„Rita, du sprichst von einer Dame! Ich wollte, du wärest von ihrer Art! Nimm dir an ihr ein Beispiel!"

„Aber Ernst!" schrie nun Rita auf, „das ist ja ganz unmöglich . . . das kann doch nicht so weiter gehen . . . du bist heute so kurz hier und du zankst . . . du nörgelst . . . du setzt mich herunter um einer solchen Frau willen!"

Die Tränen traten ihr in die Augen, sie sollte wieder dorthin gehen, wo sie Peter traf, wo sie wieder nur „Frailein Millerrr" war! Er demütigte sie und sie konnte ihn nicht bitten, sie zu schonen.

Er ging auf ihre Worte gar nicht ein. Er bemerkte nur ihre Tränen. „Um Gottes willen! Wenn du weinen willst, dann geh hinaus. — Oder besser, ich gehe. Das ist keine Art, mich zu behandeln!"

Sie öffnete die Schlafzimmertür und schloß sie hinter sich. Er stutzte einen Augenblick. — Aber dann ging er mit lautem Schritt auf die Diele hinaus, packte Hut und Stock und schlug die Wohnungstür hinter sich zu.

Von diesem Knall aufgeschreckt, kam Frau Müller aus der Küche. Sie sah sich in der Diele um und kam durch den Salon ins Schlafzimmer.

Da lag ihr Kind schräg auf den Kissen und schluchzte. Und gab auf alle Fragen keine Antwort.

Sie kniete sich neben sie hin.

„Rita, was ist dir, sag doch!" bat sie.

Rita richtete sich langsam auf, sie konnte nicht gleich Antwort geben, sie schluchzte und weinte.

„Ach, Mutter, ich wollte, ich wäre tot!"

•

Als Ellen den nächsten Morgen das Atelier betrat, war sie nicht wenig überrascht, daß Rita wie früher auf ihrem Platz saß.

„Guten Morgen, Rita!"

Aber Fräulein Müller gab keine Antwort. Sie blickte nur bös auf Ellen hinüber.

Beide waren noch allein, so konnte denn Ellen ruhig sagen: „Rita, wenn du schon deine Freundin nicht grüßen willst, dann bist du dies der Abteilungsleiterin schuldig."

Die Ermahnte warf das Hemd, an dem sie arbeitete, hin und sprang auf.

„Ich arbeite hier nicht gegen Lohn, sondern als Gast. Ihre Würde, Fräulein Reger, kümmert mich nicht. Kümmern Sie sich auch nicht um mich!"

Ellen sah sie betrübt an. Was war da vorgefallen? Ehe sie fragen konnte, sprudelte Rita los: „Seit ich mit Ernst verlobt bin, sind Sie falsch gegen mich! Sie verleumden mich, Sie sagen, ich sei kokett, vielleicht haben Sie sogar von Peter gesprochen. Ich habe genug davon."

Ellen blieb ruhig. „Du weißt nicht, Rita, was du da redest."

Jetzt stampfte Rita auf. „Nennen Sie mich nicht Rita und duzen Sie mich nicht! Ich weiß schon, Sie wollen Ernst von mir abbringen. Sie haben mit ihm gesprochen, seither ist er verändert." Sie ließ sich auf den Stuhl fallen und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. „Und Sie habe ich für meine beste und einzige Freundin gehalten."

Ellen trat nun ganz nahe an sie heran.

„Fräulein Müller", sagte sie. „Ich habe Ernst wirklich von dieser Ehe abgeraten, weil ich weiß, daß ihr nicht zueinander paßt. Das war meine Pflicht als Freundin. Aber ich habe meine Ansicht nicht mit Ihrem Wesen, sondern mit dem meines Bruders begründet. Ich habe niemanden als schlecht bezeichnet, geschweige denn verleumdet."

Ellen versuchte Ritas Hand zu erfassen.

„Rühren Sie mich nicht an!" schrie sie. „Es genügt, daß Sie mein Glück zerstören wollen. Aus welchem Grunde, ist mir gleichgültig."

Ellen war bleich geworden.

„Das sagt mir eine Freundin?" stammelte sie.

„Ich bin nicht Ihre Freundin", schrie Rita wieder, „beleidigen Sie mich nicht!" Sie brach ab. Denn Peter war eingetreten und hinter ihm folgte ein Dutzend der Atelierangestellten. Sie sahen erstaunt auf Rita, sie war also wieder hier und anscheinend hatte es Streit gegeben.

(Fortsetzung folgt)

# Sport vom Sonntag

**Gruppe Sauerland-Hagen**

**DSC Hagen — Germania Boelerheide 4:3 (0:2)**

Eine gute Portion Glück hatte der Tabellenführer der Hagener Staffel. Mit einem ganz überraschenden Elan und Eifer waren die Germanen bei der Sache und brachten die DSCer nahe an den Rand einer Niederlage. Nach Ablauf der ersten Hälfte hatte der Neuling ein klare 2:0-Führung herausgespielt. Zu Beginn der letzten 45 Minuten kamen die Hagener zum ersten Gegentor, doch stellten die Germanen fast anschließend die alte Tordifferenz wieder her. Die Gäste fielen jetzt etwas ab während die DSCer nun eine flotte Gangart einschlugen. Die größere Erfahrung und vor allem das bessere Stehvermögen kamen nun zur Geltung. In kurzen Abständen fielen zwei Tore und 7 Minuten vor Spielende verwandelte Hagens Mittelstürmer eine schöne Vorlage zum siegbringenden Tor.

**Tus Milspe — Hagen 72 2:2 (2:1)**

Die 72er haben sich nun schon dreimal hintereinander mit einem Unentschieden begnügen müssen. Und doch muß das sonntägliche 2:2 auf dem gefährlichen Boden in Milspe als ein schöner Erfolg gewertet werden. Das Endergebnis bekundet nur zu deutlich die Gleichwertigkeit der beiden Mannschaften, obschon man dem Gastgeber vor dem Spiel die größeren Siegeschancen eingeräumt hatte. In beiden Spielhälften schoß jede Partei je einen Treffer. Trotzdem sich dann beide im Endspurt um den Siegestreffer bemühten, ließen die Abwehrspieler einen solchen nicht mehr zu.

**Sportr. Gevelsberg — FC Schwelm 4:2 (4:2)**

Nach den beiden letzten Niederlagen meldete der Sportring Gevelsberg am Sonntag mal wieder einen Sieg. Allerdings mußten sie um die Erringung der beiden Punkte schwer kämpfen. Sie hatten eine große erste Halbzeit, in der auch sämtliche Tore erzielt wurden. Im weiteren Verlauf kamen die Schwelmer immer besser in Schwung. Alle Anstrengungen auf Verbesserung des Torergebnisses scheiterten jedoch an der stabilen Abwehrmauer der Gevelsberger Hintermannschaft. Zum Schluß ließen auch die Gevelsberger noch einige schöne Torchancen aus.

**Gruppe Ruhr**

**Menden 09 Ref. — 1. Langschede 5:4**

**Rote Erde Iserlohn Ref. — BW. Nachrodt 1:3**
**VfL Schwerte — Reichsbahn Schwerte 1:1**

Beinahe wären die Reservisten über die Langscheder gestolpert. Aus einer Wiederholung der kürzlich errungenen hohen Niederlage wurde also nichts. Dieses ist nun keineswegs in der schlechten Spielweise der Mendener zu suchen. Die 09er hatten vielmehr das Pech, auf fünf ihrer besten Spieler verzichten zu müssen. Das wirkte sich natürlich mächtig aus. Nach ungefähr 15 Minuten lagen die Gäste sogar mit 2:1 in Führung. Ein schöner Zwischenspurt brachte den Mendenern nicht nur den Ausgleich, man legte sogar weitere vier Tore zu. Das äußerst flotte Tempo hatte die Mendener stark mitgenommen. Daraufhin schossen die Langscheder noch zwei Tore. — Wie nicht anders zu erwarten, holten sich die Nachrodter in Iserlohn einen einwandfreien 1:3-Sieg. Das Ergebnis wird dem Spielverlauf gerecht. — Die Reserve des VfL Schwerte leistete im Ortskampf den Reichsbahnern heftigen Widerstand und erzielte ein glückliches Unentschieden.

# Handball

**Schleddenhof Iserlohn — Menden 09 3:3 (3:0)**

Für Mendens Handballer nahm das Spiel gegen den Tabellenführer in Iserlohn einen recht glücklichen Ausgang. Wir erwähnten schon des öfteren, daß die Mendener ziemlich ersatzgeschwächt in Iserlohn antreten mußten. Zu allem Pech wirkte der Hauptwerfer Japes nur als Statist mit, um überhaupt 11 Spieler stellen zu können. Wenn es nun noch trotzdem zu einem Unentschieden kam, so spricht das für den kämpferischen Einsatz der gesamten Elf. In den ersten 30 Minuten waren die Mendener in der Auswertung der Torchancen weniger glücklich, so daß die Iserlohner mit 3:0 in Führung lagen. Im zweiten Spielabschnitt diktierten aber die Mendener das Spielgeschehen durch zwei Tore von J. Plaßmann und ein weiteres durch Müller wurde der Endstand von 3:3 erzielt.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Albert Wemper Menden. Anzeigenleiter: Helma v. Rauchenbichler, Menden. Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste 6 gültig.

**Stadtverband der militärischen Kameradschaften in Menden**

Zur Beerdigung des letzten Veteranen von 1866 und 1870/71 unserer Stadt, des Kameraden

**Peter Eisbach,**

treten die Kameraden der Kameradschaften am Mittwoch, dem 10. Januar, um 15¾ Uhr am Marktplatz (Platz vor Lennig) an.

Um zahlreiche Beteiligung bittet

**der Kriegerälteste der militär. Kameradschaften in Menden**
Wilh. Pferdekämper

Der Schützenzug wird von der Kriegerkameradschaft gestellt.

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme beim Heimgange meines lieben Mannes, unseres guten Vaters sprechen wir unsern herzlichen Dank aus.

**Frau Wilhelm Jürgens u. Kinder.**

Menden, im Januar 1940.

**Stenotypistin**

per sofort gesucht.

**Deutsche Bank** Zweigstelle Menden.



**Frau Weiß erzählt's der ganzen Nachbarschaft..**

wie einfach jetzt das Säubern der fettigen und schmierigen Arbeitsjacken, Hosen und Schürzen ist. Ob Schlosser-, Schmied-, Monteur- oder andere Werkstattkleidung – in heißer IMI-Lösung einweichen und mit IMI nachkochen, so sagt sie. Und wer es erprobt, bestätigt, daß es nicht nur eine einfache, sondern vor allem auch billige Methode ist, die jede richtige Handwerkerfrau kennen sollte!

**Pauly's Nährspeise**

gibt dem Kinde - in der Flasche zur Milch oder als Brei - die wichtigen Nähr- und Wachstumsstoffe des vollen Kornes, dem Kinde mundgerecht gemacht.

**Reformhaus Huckschlag**
Menden Hochstr. 8

*Jede Dame ist begeistert über die unverwüstlichen*
WELLA
DAUERWELLEN

**Salon Huckschlag**

**Tauschwohnung.**

Tausche eine 3-Zimmerwohnung, Parterre, Oberstadt, gegen 3—4-Zimmerwohnung, 1. oder 2. Etage, in Menden.

Angebote unter Nr. A F 07 a. d. Geschäftsst. der MZ erb.

Statt Karten.

Ihre Verlobung geben bekannt

Hedwig Babilon
Georg König

Menden, Hofeskamp 47. z. Zt. im Felde

den 7. Januar 1940.

**Mädchen (Frauen)**

für Dauerbeschäftigung gesucht.

**Paul Sydow K.-G., Menden,** Walkenmühle 1-3

**Buchhalter (in)**

oder **Kontorist (in)** möglichst für sofort gesucht, evtl. in Nebenbeschäftigung nach Büroschluß.

**Paul Sydow K.-G., Menden,** Walkenmühle 1-3

*Eines klugen Kaufmanns Werberat: Ihre erste Tat sei das Inserat!*